

1374904

**Lunder germanistische Forschungen**

Begründet von Erik Rooth

Herausgegeben von Inger Rosengren

**55**

# **Sprache und Pragmatik**

**Lunder Symposium 1986**

**Herausgegeben von  
Inger Rosengren**

GL 020.150/5  
GB 500

314/PP

Universitätsbibliothek  
NEUPHIL. FAKULTÄT  
BIBLIOTHEK

**Almqvist & Wiksell International  
Stockholm – Sweden**

Marga Reis

## Die Stellung der Verbargumente im Deutschen Stilübungen zum Grammatik:Pragmatik-Verhältnis

When working toward the solution of a problem, it always helps if you know the answer ... (s. Anm.14)

### 0. Einleitung

Die deutsche Wortstellung gilt als Paradebeispiel für die Notwendigkeit, "Pragmatik in der Grammatik" zu berücksichtigen.<sup>1</sup> Einschlägig ist hier insbesondere das Stellungsverhalten der Verbargumente im Mittelfeld: Deren Abfolge ist strukturell relativ frei, wie man an der variablen Stellung von Subjekten und Objekten in (1)/(2) sieht, in anderer Hinsicht - durch lexikalische, semantische, phonologische, pragmatische bzw. kontextuelle, stilistische Faktoren - jedoch beschränkt; davon kann die Variation der Verb- und Artikelwahl, der phonologischen Aufmachung (Schwere und Betonung) und des Kontexts leicht überzeugen.

- (1) (a) Wenn einem Linguisten ein Satz grammatisch dünkt, so ist er das.  
(b) Wenn ein Satz einem Linguisten grammatisch dünkt, so ist er das.
- (2) (a) Wer zieht schon die Grammatik der Pragmatik vor?  
(b) Wer zieht schon der Pragmatik die Grammatik vor?

Wer sich erstmals der Frage nähert, welche Gesetzmäßigkeiten hier gelten, wird Kromanns Metapher vom "Faktorendschungel" (1975, 99) zustimmen. Die Forschung<sup>2</sup> hat diesen Dschungel inzwischen so weit gelichtet, daß der Kreis der mutmaßlich wirksamen Faktoren bekannt ist; observationell sind wir also mit den Verhältnissen halbwegs im reinen. Deskriptiv oder gar explanativ allerdings überhaupt nicht: Unklar ist bereits, a) wie ein Teil dieser Faktoren grammatisch-pragmatisch zu interpretieren ist bzw. ob/inwieweit sie in übergeordneten Parametern aufgehen, und dementsprechend noch unklarer ist b) Art, Ausmaß und Modellierung ihrer Interaktion.

Immerhin dürfte heute hinsichtlich a)/b) mindestens darin Einigkeit bestehen, daß sie relevante Beschreibungsaufgaben darstellen, deren Kern die Bestimmung des *Prinzipiengefüges* bildet, das die möglichen und tatsächlichen Abfolgen determiniert. Lösungen für a) und b) können demnach heute nicht mehr darin bestehen, Satzglieder nach allen beobachteten Einflußfaktoren kreuzklassifizieren und die so konstituierten "Merkmalsbündel" in ein relatives Abfolge-Gesamtschema zu bringen (so noch Hoberg 1981), da ein solches taxonomisches Schema nur die möglichen Abfolgen, nicht aber die für sie verantwortlichen Prinzipien aufzählt, geschweige denn die Art ihres Zusammenwirkens modelliert (vgl. auch Lernerz 1985a).

Die hinsichtlich a)/b) bestehenden Meinungsverschiedenheiten sind nichtsdestotrotz erheblich bis fundamental:

Unterschiedlich ist zum einen das Gewicht, das grammatischen vs. pragmatischen Faktoren für das Stellungsverhalten zugemessen wird. So kommt in Lernerz' einflußreichem Ansatz (1977, 1985a) grammatischen Faktoren erhebliches Gewicht zu, insofern er die Mittelfeldabfolge der Satzglieder auf der Basis strukturell bestimmter Normalfolgen - im

Zusammenwirken mit semantopragmatischen Bedingungen - erklärt. Ähnlich grammatisch orientiert ist auch Abraham (1985). Nach Lötscher hingegen sind "die relevanten Faktoren pragmatischer Art", die "Reihenfolge der Ergänzungen im Mittelfeld /.../ vor allem durch /.../ außersprachliche Faktoren bestimmt"; vom Subjektstatus abgesehen "/spielen/ grammatische Faktoren keine Rolle" (1981, 54 f.). In Zubin/Köpckes Erklärung der gleichen Erscheinung ist schließlich die Rolle grammatischer Faktoren vollends gleich Null: Ihnen zufolge operieren alle semantopragmatischen Stellungsbedingungen (im wesentlichen die gleichen wie bei Lerner) "on semantic/pragmatic content rather than morphological/syntactic structure", und es gilt insgesamt: "the linearization of S/subject/ and O/object/ in the middle field of German sentences is the result of a general cognitive mechanism, rather than a rule-structure specific to language" (1985, 95 f.).

Unterschiedlich sind zum andern auch die je favorisierten Modelle des Zusammenwirkens der relevanten Faktoren: Während Lerner ein durchgängig *modulares* Modell vertritt, sowohl was das Zusammenwirken der grammatischen mit den semantopragmatischen Bedingungen als auch die Interaktion der grammatischen und der semantopragmatischen Prinzipien untereinander betrifft (s.u. §§ 1,2), favorisieren Zubin/Köpcke (1985, 94 f.) wie auch Lötscher (1981, 59 f.) ein "stufenloses" Modell, das direkt von ungeordneten Konstituentenmengen zur Linearisierung führt. Entsprechend wirken die relevanten Faktoren, die, teilweise unterschiedlich gewichtet, die eine oder andere Linearisierungsrichtung begünstigen, alle gleichzeitig in einer Art Wettbewerbsmodell zusammen, aus der die insgesamt am stärksten begünstigte Abfolge als die tatsächliche Linearisierung hervorgeht. Mit dieser im Kern gradienten Auffassung der Abfolgephänomene geht - zwar nicht zwingend (vgl. Lerot 1985, Uszkoreit 1984), aber auch nicht untypischerweise - eine insgesamt *funktionale* Auffassung grammatischer Phänomene einher (s. § 1), der entsprechend auch alle etwa anzutreffenden kategorischen, im allgemeinen der Grammatik zugeschriebenen Abfolge-regelungen als durch die wirksame Faktorenkonstellation extrem begünstigte Fälle, damit als nur scheinbar grammatische Regelungen, darzustellen wären. Entsprechend finden wir auch bei Zubin/Köpcke, die dem funktionalen Ansatz nahestehen, die auf die Stellung der Verbargumente im Mittelfeld bezogene Auffassung, daß "preferred (but variable) order and categorical ('grammatical') order are manifestations of the same performance mechanism" (1985, 96).

So extrem verschieden diese Deutungen des gleichen grammatischen Phänomens auch sind, so weisen sie doch eine Gemeinsamkeit auf, die angesichts des üblichen Impetus der Diskussion über "Pragmatik in der Grammatik" bemerkenswert und bei kaum einer anderen vergleichbar kontrovers diskutierten Erscheinung, z. B. der Verbstellung, zu finden ist: Die Relevanz *pragmatischer* Faktoren für die Erklärung des grammatischen Phänomens steht durchweg außer Zweifel, durchweg werden auch die gleichen Faktoren als relevant anerkannt; strittig ist hingegen, ob bzw. wieviel man zusätzlich an "*Grammatik* in der Grammatik" braucht. Genau dies macht die Stellung der Verbargumente im Mittelfeld zu einem sowohl geeigneten als auch gerade für den Grammatiker spannenden Fall, die Frage des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses erneut aufzugreifen.

Wenn ich das im folgenden tue, so ohne Originalitätsanspruch in der Sache; die von mir diskutierten Daten, Faktoren und Bedingungen sind in der Regel längst bekannt. Mein Interesse ist eher ein methodisch-theoretisches: Ich möchte erstens, durch argumentative Untersuchungen an einem Einzelfall, herausbekommen, inwieweit man bei einer so komplexen Frage wie der des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses überhaupt vernünftig, "empirisch" also, argumentieren kann. Und indem ich das tue, möchte ich zweitens überprüfen, was es mit der offensichtlich so umstrittenen Rolle der Grammatik in diesem Einzelfall auf sich hat.

Natürlich ist es hier unmöglich, die damit anstehenden Probleme auch nur in annähernder Vollständigkeit zu behandeln. Meine Auswahl der im folgenden diskutierten Aspekte ist von dreierlei bestimmt:

- der Vermutung, daß die unterschiedliche Einschätzung der Rolle der Grammatik hier wie in anderen Fällen nicht nur durch empirische Erwägungen, sondern durch die spezifische (vor allem eher modulare vs. funktionale Grundeinstellung zum Verhältnis von Grammatik und Pragmatik beeinflusst wird; darauf bezieht sich die Diskussion dieses Verhältnisses und seiner empirischen Zugänglichkeit in § 1;
- der Vermutung, daß das zweite der oben angedeuteten Modelle des abfolgedeterminierenden Faktoren- und Bedingungsgefüges das erste in Teilbereichen ergänzen bzw. ersetzen könnte; vgl. hierzu Teile von §§ 2,3;
- vor allem aber der Gewißheit, daß der Einfluß des i.e.S. Grammatischen auf das Stellungsverhalten der Verbargumente stark unterschätzt wird; dies zu zeigen, ist Hauptzweck der Argumentation in § 3, die §§ 1,2 vorbereitet.

Die im einzelnen diskutierten Punkte stehen somit in einem inhaltlichen Zusammenhang, ohne sich allerdings zu einem wirklich geschlossenen Argumentationsgang zusammenfügen. Insbesondere ist die Diskussion in §§ 2,3 nicht in dem Maße an die grundsätzliche Diskussion in § 1 zurückgebunden, wie es wünschenswert und prinzipiell auch möglich wäre. Ich kann diesbezüglich nur Meskimens Gesetz (s.u. Anm. 14) ebenso entschuldigend wie zukunftsweisend in Anspruch nehmen: "There's never time to do it right, but there's always time to do it over."

## 1. Grundsätzliches zum Grammatik:Pragmatik-Verhältnis

1.1. Wer sich mit dem Verhältnis von "Grammatik" und "Pragmatik" befaßt, sieht sich oft gedrängt, beides vorab zu definieren. Das ist jedoch weder möglich, noch notwendig, denn um die relevanten Probleme nicht von vornherein zu verfehlen, genügen im Einzelfall sehr ungenügende Festlegungen: Der Grammatikbegriff wird (der Analyse) der Systematik der sprachlichen Ausdrucksformen zugeordnet; der Pragmatikbegriff wird dem Rest (der Analyse des Rests) der zur Erklärung kommunikativen Sprachverhaltens relevanten Determinationsgefüge (vgl. hierzu Bierwisch 1979) zugeordnet. In diesem Sinn haben "Grammatik" und "Pragmatik" ihren üblichen Bezug auf das bzw. die Bedingungsgefüge sprachlicher Äußerungen, die für deren sog. sprachsystematische (syntaktische, morphologische, phonologische, lexikalische, semantische) Aspekte einerseits und für deren gebrauchtsabhängige (kommunikativ-funktionale, referentielle, textuelle, rhetorisch-stilistische, kognitive (perzeptuell und konzeptuell bedingte)) Aspekte andererseits verantwortlich sind. "Pragmatik" bezieht sich somit zunächst, alle konkurrierenden Begriffe einbeschließend (vgl. Grewendorf 1984, 224 ff.), auf einen denkbar weiten Bereich, der mit Sicherheit zu untergliedern ist. Strittige Klassifikations- und Abgrenzungsfragen können jedoch hier wie auch im Verhältnis zur Grammatik, z.B. im Bedeutungsbereich, zunächst offenbleiben; die Begriffe dienen lediglich als möglichst neutrale Ausgangspunkte der Diskussion.

1.2. In der Auffassung des Verhältnisses von Grammatik und Pragmatik, von Form und Funktion, bestehen noch immer Unterschiede, die zu Recht als linguistisch tiefgreifend empfunden werden. Unklar ist jedoch vielfach, in welcher Hinsicht sie tiefgreifend sind. Traditionell wird ein wesentlicher Gegensatz darin gesehen, ob die Betrachtung des Form:Funktions-Verhältnisses von der Form oder der Funktion her ihren Ausgang nimmt

(vgl. zuletzt Zifonun 1986). Aber die Betrachtungsrichtung ist in erster Linie eine Kategorie des linguistischen Vorgehens, die vor allem unterschiedliche Ausgangsinteressen signalisiert, jedoch keine wirkliche Entsprechung in unterschiedlichen Sachauffassungen hat: Zwar gibt es die Auffassung, daß Grammatik pragmatisch fundiert sei, und das kann man als Annahme eines gerichteten Dependenz- bzw. Fundierungsverhältnisses zwischen den beiden Bereichen interpretieren; ihr steht jedoch wesentlich nicht die umgekehrte Richtungsauffassung gegenüber, sondern die, daß beide Bereiche nichts miteinander zu tun haben oder in anderer Weise vermittelt zusammenwirken,<sup>3</sup> also ganz andere Auffassungen von der Struktur des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses, als sie mit bloßen "Richtung"sgegensätzen zu greifen sind. Eben diese unterschiedlichen Strukturauffassungen sind linguistisch tiefgreifend und distinktiv.

Heute sind vor allem zwei Strukturmodelle des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses gängig, das *modulare* und das *funktionale*. Bei modularer Auffassung, beheimatet vor allem im generativgrammatischen Umkreis,<sup>4</sup> werden Grammatik und Pragmatik als (ihrerseits modularisierte) autonome Module betrachtet, die nur in toto - via eine regelhafte Filterwirkung einschließende Input-Output-Relation der erzeugten Repräsentationen - aufeinander bezogen sind; die Rahmenbedingungen, unter denen dieses Modell funktioniert, schließen die Unterscheidung von Synchronie-Diachronie, Phylo-, Onto- und Aktualgenese sprachlicher Erscheinungen (Struktur-, Erwerbs- und Prozeßaspekt) mit ein. - Im funktionalen Ansatz hingegen, wie er heute einflußreich von Givón, Haiman e.a. vertreten wird,<sup>5</sup> fließen Grammatik und Pragmatik in eins zusammen: Grammatische Strukturen und Kategorien gelten im einzelnen als pragmatisch determiniert bzw. kommunikativ-funktional ableitbar. Damit einher geht die Betonung der grundsätzlich gradienten Natur aller sprachlichen Erscheinungen - im Gegensatz zur üblichen Annahme (auch) kategorischer Regeln - und, damit zusammenhängend, die Lockerung bzw. Aufhebung der o.a. Rahmen-distinktionen.

Wenn diese letzteren Begleiterscheinungen stark forciert werden, führt vom modularen zum funktionalen Ansatz keine Brücke: Annahme von allgegenwärtiger Gradienten beinhaltet im Endeffekt auch die Ablehnung des Modularisierungsgedankens. Werden sie es nicht, was logisch möglich ist und vielen ansonsten funktional orientierten Positionen entsprechen dürfte, werden modulares und (nunmehr 'diskretes') funktionales Modell des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses in folgender Weise einander zugänglich und vergleichbar: Insofern die Sprachfähigkeit funktional weder als 'intern' noch als 'extern' modular (vgl. hierzu Wiese 1982) aufgefaßt wird (eine spezifische Sprachfähigkeit also geleugnet wird), liegt mit dem funktionalen Modell eine extrem großräumige Modulbildung vor: Das sprachlich zuständige Modul umfaßt gleichzeitig sämtliche sprachverhaltensrelevanten ('kognitiven' bzw. 'pragmatischen') Fähigkeiten. Wenn wir unterstellen, daß dieses extern modular ist - auch für den Funktionalisten hängt wohl nicht alles mit allem intrinsisch zusammen - liegt also der Unterschied im Ausmaß der Modularisierung relativ zum gemeinsamen sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereich: Während der Modularist davon ausgeht, daß zur Erklärung der relevanten Eigenschaften akzeptabler Äußerungen (einschließlich ihrer Akzeptabilität) ein eigengesetzliches sprachliches System (von Systemen) im Zusammenwirken mit ihrerseits eigengesetzlichen pragmatischen Systemen angenommen werden muß - Grammatik und Pragmatik -, glaubt der Funktionalist, dafür mit einem einzigen, durch einheitliche Prinzipien, Einheiten und Regeln charakterisierten System - 'Pragmagrammatik' bzw. 'Grammatopragmatik' - auszukommen. Grammatisch-pragmatische Zusammenhänge sind entsprechend für den Modularisten grundsätzlich extrinsischer, für den Funktionalisten grundsätzlich intrinsischer Natur. Daß aber regelhaft zu beschreibende Zusammenhänge bestehen, ist für beide keine Frage; sie sind für den Modularisten nur weit vermittelter denkbar. Ebenso implizieren beide Modelle, daß bei der Erforschung kommunikativen

Sprachverhaltens Grammatik nicht ohne Rücksicht auf Pragmatik betrieben werden kann und umgekehrt. Insofern scheint im modularen Ansatz die grammatische Extremposition der vergangenen Jahre - autonome Syntax bzw. Grammatik isoliert von der Pragmatik - grundsätzlich überwunden. (Ob gleiches für die pragmatische Extremposition gilt - alle Grammatik ist Pragmatik -, bleibe hier dahingestellt).

1.3. Ich gehe davon aus, daß Annahmen über die Struktur des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses grundsätzlich empirischer Natur sind und entsprechend empirisch zu entscheiden sind. Beim Vergleich von modularem und (diskret-)funktionalem Ansatz läuft dies über die Maßstäbe, die für Modulbildung allgemein gelten: Module sind durch für sie charakteristische Prinzipien, Einheiten und Regeln (und dem daraus resultierenden Output an Repräsentationen) definiert. Ob zwei Bereiche A, B ein oder zwei Module bilden, bzw. wie sie interagieren, ergibt sich demnach daraus, ob die für A und B maßgeblichen Prinzipien, Einheiten und Regeln ganz, nicht oder teilweise identisch sind, und das ist empirisch entscheidbar, selten zwar direkt durch Rekurs auf unmittelbar einschlägige Daten, auf jeden Fall aber indirekt durch Konstruktion und vergleichende Überprüfung erklärender Gesamtheorien, von der die betreffenden Modularisierungen Teile sind.

Über kleinräumigere Modularisierungen (z.B. in puncto Phonetik/Phonologie, Syntax/Semantik, Semantik/Teilbereiche der Pragmatik: Illokutionen, Präsuppositionen, anteilig semantische vs. pragmatische Rekonstruktion von Bedeutungsphänomenen, interne Modularisierung der Syntax) wurde unter diesen Perspektiven in der Sprachwissenschaft schon häufig debattiert, - vielfach mit empirischem Erkenntnisgewinn und auf jeden Fall mit der Einsicht verbunden, daß empiriebezogenes Argumentieren möglich ist. Wir können deshalb nicht nur modularen und (diskret-)funktionalen Ansatz als zwar maximal verschiedene, aber grundsätzlich empirische Hypothesen über das Grammatik:Pragmatik-Verhältnis (bzw. die diesbezüglichen Eigenschaften sprachlicher Äußerungen) begreifen, wir haben auch eine Vorstellung davon, wie Auseinandersetzungen darüber sinnvoll und konkret zu führen wären. Ebenso ist unmittelbar einsichtig, daß als Ergebnis der Debatte nicht nur eine der beiden Extrempositionen - im Sinne der herkömmlichen Klassifizierung grammatischer vs. pragmatischer Phänomene - in Frage kommt; bei der ganz heterogenen Natur grammatischer und pragmatischer Zuordnungsinstanzen sind viele Misch- und Zwischenformen, quer zu den vertrauten Grenzziehungen liegende externe und interne Modularisierungen, ohne weiteres denkbar.

Das bisher Gesagte gilt mutatis mutandis auch für den gradient-funktionalen Ansatz, dessen o.a. Begleitannahmen ebenfalls empirisch gedeutet werden müssen. Die beträchtlichen - Mutanda liegen darin, daß der Rahmen für einen empirischen Vergleich mit dem von entgegengesetzten Begleitannahmen ausgehenden modularen Ansatz fast unvorstellbar weit und komplex ist. Was konkrete vergleichende Auseinandersetzung im einzelnen wie im ganzen heißen könnte, ist dementsprechend vager, wenngleich das nicht gegen deren grundsätzliche Empirisierbarkeit spricht.

Damit soll nicht verkannt werden, daß modularer und funktionaler Ansatz für ihre Anhänger und Gegner nicht einfach oder primär empirische Hypothesen über das Grammatik:Pragmatik-Verhältnis sind, sondern eine viel fundamentalere Rolle spielen: als methodisches Prinzip bzw. forschungsleitende Strategie,<sup>6</sup> nicht selten aber auch als *Petitio Principii*, wenn nicht linguistische Weltanschauung. Daß das so ist, ist offenkundig, nicht zuletzt auf Grund der gegenseitigen Reaktionen, die häufig typisch für das Vorliegen eines eher dogmatischen als empirischen Gegensatzes sind: So stehen modular orientierte Grammatiker bzw. Grammatikmodelle im Verdacht des Pragmatikminimalismus (Zifonun 1986, 24: "so viel Syntax wie möglich, so viel Pragmatik wie nötig"), der Grammatisierung pragmatischer Sachverhalte (so Redder 1984, 63 ff., bezogen auf die *Grundzüge*),

ihre Annahme komplexer grammatischer Eigengesetzlichkeit gilt als bloßer Formalismus, ohne Erklärungs- und Realitätswert (Haiman 1985, 1), - ohne daß der empirische Gehalt der Modularitätsannahme gleichzeitig wahr- oder ernstgenommen würde. Daß umgekehrt modulare Grammatiker funktionalen Grammatikern wie Pragmatikern mit vergleichbaren Reserven (Grammatikminimalismus, Pragmatisierung grammatischer Sachverhalte, Verkenning "der Komplexität menschlicher Sprachfähigkeit", vgl. Grewendorf 1984, 239) gegenüberstehen, wo nicht Interesselosigkeit von vornherein überwiegt, darf man getrost unterstellen.

Man kann sogar verstehen, warum das beim heutigen Forschungsstand für Hypothesen dieser Größenordnung kaum anders sein kann: Genügend ausgearbeitete Gesamtheorien liegen weder von Seiten des modularen noch des funktionalen Ansatzes vor, und damit ist der Spielraum zur Abwehr von Gegenbeispielen - hie intrinsische grammatisch-pragmatische Einzelzusammenhänge, da grammatische Fakten ohne pragmatisches Korrelat - riesig. Er mag im Falle des funktionalen Ansatzes zwar größer sein, doch reicht er auch beim modularen Ansatz - via Zulassung von Übergenerierung - völlig aus. Das grundsätzliche Bekenntnis zum empirischen Status des modularen vs. funktionalen Modells des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses hat also nicht notwendig praktische Folgen. All das ändert jedoch nichts daran, daß diese Modelle den Status empirischer Hypothesen haben und folglich, wenn sie zur Debatte stehen, als solche zu behandeln sind.

1.4. Daraus ergibt sich für die Untersuchung eines Einzelproblems wie des Stellungsverhaltens der Verbargumente in jedem Fall ein Dilemma. Es beruht weniger darauf, daß bei dieser Erscheinung offensichtlich sowohl grammatische wie pragmatische Faktoren im Spiel sind, als daß die Fakten, wie auch die Forschungslage spiegelt, suggestive Anhaltspunkte für modulare und funktionale Deutungen bieten: einerseits auf den ersten Blick klar abtrennbare grammatische Randbedingungen und kategorische, eo ipso grammatische Teilregeln (s.u.), andererseits die grammatisch-pragmatische Janusköpfigkeit der meistdiskutierten Bedingungsfaktoren: So hat die pragmatische "Thema-Rhema-Bedingung" ein grammatisches Pendant, nämlich Betonung, im Einfluß von Verb- und Artikelwahl auf die relative Abfolge ("Definitheit"-, "Agens-Bedingung") ist Lexikalisches, Semantisches und Pragmatisches, im Einfluß von  $\pm$ pronominal Morphosyntaktisches, Pragmatisches, "Stilistisches" (Gewichtigkeit) schwer zu trennen; mindestens drei dieser Einflußfaktoren haben eine Affinität zum pragmatischen Moment "Vorerwähtheit" u.a.m. Hier ist auf den ersten Blick nicht klar - und darauf beruhen auch die hier (vgl. vor allem § 3) hauptsächlich behandelten Probleme - ob die grammatischen und pragmatischen Faktoren kooperieren bzw. interagieren, ob die einen die anderen fundieren, oder ob sie von vornherein gleich gar nicht zu trennen sind. Damit stellt sich bei diesem Einzelfall einerseits in besonders drängender Form das Problem des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses und damit die Notwendigkeit, es empirisch zu behandeln (s.o.). Andererseits drängt sich hier aber auch die Einsicht, daß Einzelercheinungen nur im Rahmen einer optimalen Gesamtgrammatik zu beschreiben sind (vgl. Reis 1982), ersatzweise im Rahmen der sie approximierenden Grammatikmodelle, besonders heftig auf, da die Stellung der Verbargumente mit sprachtypologischen und strukturellen Fragen verknüpft ist, die die gesamte Grammatik betreffen. Man kann diesem doppelten Drang jedoch nicht gleichzeitig nachgeben, da die verfügbaren Grammatikmodelle hinsichtlich der Frage modularer vs. funktionaler Strukturierung des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses eben nicht empirisch offen sind, und das, wie gezeigt, mit einer gewissen Notwendigkeit. Die Frage nach dem Verhältnis grammatischer und pragmatischer Ordnungsprinzipien, die als empirische behandelt werden sollte, wäre damit, wenn in ihrem Rahmen behandelt, ebenfalls bereits vorentschieden.

Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausweg; man kann allenfalls den Schaden deutlich machen, der beim je gewählten Fluchtweg droht. Meiner ist der theorieneutrale, das heißt, ich versuche, unter Verlaß auf mutmaßlich allen Theorien gemeinsame Beschreibungskategorien, die mich hauptsächlich beschäftigende Frage nach der grammatisch-pragmatischen Natur stellungsrelevanter Faktoren und Konzepte außerhalb von Gesamtheorien zu stellen und zu lösen. Da solche Gemeinsamkeiten nicht sehr tiefgehen, ist auch die darauf aufbauende Untersuchung der Struktur des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses, insbesondere die Anwendung des o.a. Entscheidungskriteriums (s. § 1.3), mit Notwendigkeit nicht tief genug: Die Untersuchung auf funktionale vs. modulare Struktur wird weitgehend mit der Überprüfung auf vorhandene vs. fehlende 1:1-Korrelationen zwischen grammatischen und pragmatischen Gegebenheiten identisch. Die Risiken eines solchen Vorgehens sind bekannt;<sup>7</sup> insbesondere erhalten an der Oberfläche vorhandene oder fehlende Korrelationen damit einen Beweiswert, der ihnen strenggenommen nicht zukommt: Einerseits ist bestehende 1:1-Korrelation zwischen grammatischen und pragmatischen Gegebenheiten nicht nur mit einer funktionalen, sondern auch mit einer modularen Beschreibung, also der Zuordnung dieser Gegebenheiten zu je autonomen Systemen, verträglich; diese modulare Beschreibung ist sogar geboten, wenn diese Faktoren mit den für das jeweilige System geltenden Eigengesetzlichkeiten eng verbunden sind. Und andererseits spricht fehlende 1:1-Korrelation nicht automatisch gegen Annahme eines funktionalen Zusammenhangs, wenn dieser sich in anderer Weise - Stichworte: Prototypisches, synchron wirksame Entwicklungstendenzen<sup>8</sup> - als synchron wirksam bzw. gegeben erweist. Kurz: Die Suche nach vorhandenen vs. fehlenden Korrelationen kann die eigentliche theoretische Nagelprobe - aus den Prinzipien welches Systems/welcher Systeme läßt sich eine Gegebenheit deduzieren? - nicht ersetzen.

Trotzdem muß man vielleicht in diesem Punkt nicht zu pessimistisch oder zu grundsätzlich sein: Erstens wissen wir mindestens, wie eine gute modulare Erklärung beschaffen ist - instruktive Beispiele dafür bietet im stellungsrelevanten Bereich etwa Höhle (1982, 95 ff., 116 ff.), vgl. auch Harnish/Farmer (1984) - ; nichts hindert uns daran, im Einzelfall solche zu suchen oder zu überprüfen, wenn die Prinzipien der mutmaßlich beteiligten Systeme hinreichend bekannt sind (meistens, vor allem hinsichtlich der pragmatischen Systeme, sind sie es nicht). Zweitens scheint es mir beim gegenwärtigen Argumentationsstand schon sehr viel, wenn eine grammatische oder pragmatische Deutung die einschlägigen korrelativen Fakten für sich hat. Mit anderen Worten: Beim gegenwärtigen Forschungsstand können auch im o.a. Sinn theorieneutrale Ergebnisse bei aller Unvollkommenheit nützlich sein.

## 2. Verbargumente im Mittelfeld: Ein exemplarisches Modell (Lernerz 1977)

2.0. Kommen wir zum Stellungsverhalten der Verbargumente selbst. Die in diesem Zusammenhang wichtigste und einflußreichste neuere Arbeit ist Lernerz (1977), - weniger wegen der Neuheit der Ergebnisse,<sup>9</sup> als wegen deren methodischer Integration in ein Bedingungsgefüge, das für die intensive Folgediskussion trotz teilweise beträchtlicher Detailkritik im ganzen richtungweisend blieb. Den exemplarischen Wert von Lernerz' Beschreibungsmodell sehe ich in zweierlei: Erstens integriert dieses Modell, unter Berücksichtigung typologischer Prinzipien, sämtliche landläufig angenommenen strukturellen, semantischen, pragmatischen Bedingungsfaktoren, und das in einer einfach und natürlich scheinenden Weise. Zweitens zeichnet es sich durch eine methodische

Eigentümlichkeit aus, die bei der leitenden Frage nach dem Grammatik:Pragmatik-Verhältnis besonderes Interesse verdient: Obwohl Lenerz' Auffassung dieses Verhältnisses in puncto Stellungsverhalten klar modular ist, ist die entsprechende Untersuchung beider Bereiche in eins integriert: Die stellungsrelevanten grammatischen Gegebenheiten ergeben sich bei Lenerz vollständig aus der Untersuchung klar pragmatisch scheinender Gegebenheiten. Beides macht Lenerz' Modell der Abfolge nominaler Satzglieder zu einem geeigneten Gegenstand und Ausgangspunkt für die Diskussion. Bevor ich es, beschränkt auf die relative Abfolge der Verbargumente, skizziere, soll jedoch der mit "Verbargumente" und "Mittelfeld" vorgegebene Aufgabenbereich näher erläutert werden.

## 2.1. Verbargumente

Verbargumente sind "Entitäten im Bezugsbereich eines Prädikats" (Wunderlich 1985, 184), die inhaltsseitig in verschiedenen Rollen - nach Fillmore etwa Agent, Experiencer, Object (Thema), Source, Goal, Location, Time - und ausdrucksseitig in verschiedenen Funktionen - Subjekt, direktes/indirektes Objekt, Adverbiale, Prädikativ - auftreten, wobei beiderseits weitere Spezifikationen möglich sind: einerseits nach inhärenten Merkmalen wie  $\pm$ Agentivität,  $\pm$ Belebtheit, andererseits nach der morphosyntaktischen Prägung als NP (im Nominativ, Akkusativ, Genitiv, Dativ), PP (wobei P = *an, auf, mit, etc.*) oder S(atz). Art und Vorkommen sowohl von Rollen, Merkmalen, wie auch Realisierungsformen sind im jeweiligen Prädikat bzw. dem ihm entsprechenden Lexem angelegt, das im typischen Fall der Kategorie "Verb" angehört.

Der Begriff des Verbargumentes ist somit eindeutig an eine grammatische Kategorie, nämlich "Lexem" bzw. "Verb" gebunden, aber selbst "vielseitig", das heißt, er ist weder eindeutig auf eine der grammatischen Repräsentationsebenen festgelegt (s.o.), noch ganz ohne pragmatischen bzw. kognitiven Unterbau: Lexeme "repräsentieren" semantische Einheiten (samt zugehörigen Rollen), "korrespondieren" dabei aber mit konzeptuellen Einheiten (samt zugehörigen Mitspielern) (vgl. Rauh 1986, 6.1.2, Wunderlich 1985, 184). Dieser Umstand wird hier vor allem dadurch interessant, daß die auf den verschiedenen strukturellen und semantopragmatischen Aspekten aufbauenden Klassifikationen der Verbargumente zwar auf weite Strecken, aber nicht durchgängig korrelieren. Dies gilt sowohl für das Verhältnis struktureller vs. semantopragmatischer Klassifikationen wie auch der strukturellen Klassifikationen untereinander, vgl. (3),(4):<sup>10</sup>

(3)	(a)	Ich ahne Fürchterliches.	(a)	Mir schwant Fürchterliches.
		Nom    Akk		Dat    Nom
		Exp    Obj		Exp    Obj
	(b)	Er schreibt mir/an mich.		
		Nom    Dat/PP		
		Agens    Ziel		
(4)	(a)	Die Freundin bringt ihrem Freund die Vokabeln bei.		
		Nom                    Dat    Akk		
		SU                    IO    DO		
	(b)	Die Freundin fragt ihren Freund die Vokabeln ab.		
		Nom                    Akk    Akk		
		SU                    IO    DO		

Ähnliches gilt natürlich auch für die Korrelation dieser Klassifikationen mit Belebtheits- oder Agentivitätshierarchien. - Wie es scheint, ist keine dieser Eigenschaften ganz ohne

Einfluß auf das Stellungsverhalten der Verbargumente (s.u.); die fehlenden 1:1-Entsprechungen lassen dabei die auch tatsächlich auftretenden Kontroversen über Relevanz und Gewicht der einzelnen Faktoren von vornherein erwarten.

Abfolgeregelungen für Verbargumente beziehen sich natürlicherweise vor allem auf Verben, die mehr als ein Argument realisieren. Beschränkt man sich zunächst auf die "typischen" Verbargumente - das sind Argumente in NP/PP-Realisierung (eines davon typischerweise im Nominativ) mit den für den Subjekt/Objekt- (vs. Adverbial-)Bereich spezifischen semantischen Rollen -, bilden die folgenden (aus praktischen Gründen nur in morphosyntaktischer Schreibweise kodierten) Konstellationstypen von Verb plus zugehörigen Argumenten den Kernbereich<sup>11</sup> einer Abfolgeuntersuchung.

(5)		Konstellationstyp:	Beispiel:
	(a)	V - Nom,Akk	daß er ihn ablehnt
	(b)	V - Nom,Dat	daß er ihm gehorcht
	(c)	V - Nom,Gen	daß er seiner bedarf )
	(d)	V - Nom,PP	daß er auf ihn achtet
	(e)	V - Nom,Akk,Akk	daß er ihn das fragt )
	(f)	V - Nom,Akk,Dat	daß er ihm das gibt
	(g)	V - Nom,Akk,Gen	daß er ihn dessen beschuldigt
	(h)	V - Nom,Akk,PP	daß er ihn um etwas bringt
	(i)	V - Nom,Dat,PP	daß er ihm zu etwas verhilft
	(j)	V - Nom,PP,PP	daß er mit ihm um etwas wettet.

## 2.2. Mittelfeld

Der Begriff "Mittelfeld" bezieht sich auf die topologische Feldgliederung deutscher Sätze. Er bezeichnet in V/1- und V/2-Sätzen den Abschnitt vom finiten Verb bis zum (fakultativ aus Verbzusatz bzw. infiniten Prädikatsteilen gebildeten) Verbalkomplex, s. (6)(a,b), in V/End-Sätzen den Abschnitt zwischen einleitender Subjunktion (bei infiniten V/Endsätzen:  $\emptyset$ ) und dem Verbalkomplex, der in der Regel das regierende Verb an letzter Stelle enthält, vgl. (6)(c,d). Mittelfeld und Verbalkomplex bilden zusammen das sog. Satzfeld (hierzu, wie auch zu den anderen Teilen des Stellungsfelderschemas, vgl. zusammenfassend Höhle 1986).

(6)		VORFELD		MITTELFELD		NACHFELD
	(a)	Oft	zieht	man das Ei der Henne	vor	(weil...)
	(b)		Zieht	man oft das Ei der H.	vor	(weil...)?
	(c)		Ob	man oft das Ei der H.	vorzieht	(weil...)?
	(d)		$\emptyset$	oft das Ei der Henne	vorzuziehen	(weil...)!)

Die deskriptive Relevanz der Stellungsfeldgliederung, einschließlich der Zusammenfassung so verschieden "gerahmter" Abschnitte unter "Mittelfeld" dürfte heute außer Zweifel stehen. Zu den wichtigen Vorkommens- und Stellungsregularitäten des Deutschen, die ohne diesen topologischen Rahmen nicht korrekt zu formulieren wären (vgl. Reis 1980, Höhle 1986), gehören u.a. auch Verbargumente betreffende Regularitäten. So erscheinen kasuelle, pronominale Argumente nie im Nachfeld, kasuelle nominale Argumente dort nur unter bestimmten Bedingungen, vgl. (7)(a), relative Abfolgen, die mittelfeldintern markiert bis unmöglich sind, sind bei Involvierung des Vorfeldes normal und umgekehrt, vgl. (7)(b,c); Subjekt- und (reine) Objektsätze ohne präpositionales Korrelat schließlich sind auf Vor- und Nachfeld beschränkt, vgl. (7)(d), u.a.m.

- (7) (a) Wir haben besprochen \*ihn/ \*den Punkt/ zum einen den wichtigen Punkt, daß das Ei der Henne vorzuziehen ist, zum andern ...  
 (b) ??Da hat dem Kassier der Mann das Geld gegeben.  
 Dem Kassier hat der Mann das Geld gegeben.  
 Da hat sich der Mann wohligheräkel.  
 \*Sich hat da der Mann wohligheräkel.  
 (d) Wir hatten doch besprochen, daß du kommst.  
 Daß du kommst, hatten wir doch besprochen.  
 Wir hatten doch, daß du kommst, besprochen.  
 Wir hatten doch darüber, daß du kommst, gesprochen.

Sich auf die Betrachtung der Verbargumente im Mittelfeld zu beschränken, ist von daher also vertretbar, und darüber hinaus dadurch sachlich geboten, daß nur im Mittelfeld Verbargumente verschiedenster Art gleichzeitig vorkommen; jedenfalls sind Fälle zweier oder mehrerer Verbargumente im Nachfeld oder in einer topikalisierten VP marginal, vgl. (8)(a,b).

- (8) (a) Da hat sich eingesetzt für diese Zeitung ein Herr Kapfinger aus Passau, ...  
 (b) Dem Kassier viel Geld geben kann nur jemand, der viel Geld hat.

Mit dieser Beschränkung aufs Mittelfeld ist die o.a. Konzentration auf Argumente in "typischer" NP-/PP-Realisierung verknüpft, da satzförmige Argumente dort zum allergrößten Teil überhaupt nicht auftauchen, s. (7)(d).

Die Leitfrage legt nahe, nach der Natur dieser Rahmenbedingung "Mittelfeld" für die Untersuchung der Verbargumente zu fragen: ist sie pragmatisch oder grammatisch? Wäre sie pragmatisch, müßte der Begriff des Mittelfeldes aus pragmatischen Gegebenheiten deduzierbar sein. Das scheint ausgeschlossen: Da das Mittelfeld bei V/2-Satztypen nur Teil eines Satzes ist, bei V/1- und V/End-Typen jedoch potentiell ein Satz Ganzes bildet, kommt die Annahme einer gemeinsamen pragmatischen (hier: illokutiven) Funktion nicht in Frage; sie wäre im übrigen auch bei Beschränkung auf Mittelfelder in V/1- und V/End-Typen nicht plausibel, da deren Funktionen, wenn als Hauptsätze verwendet, heterogen sind, und wenn als Nebensätze, "subordinierend", verwendet, sich weder untereinander, noch mit denen der Hauptsätze vergleichen lassen. Ebenso wenig gibt es für die felddefinierenden linken und rechten Grenzelemente, noch für das Stellungsfelderschema insgesamt eine pragmatische Deutung, aus der die Besonderheiten des Mittelfeldes als Stellungsdomäne folgen. Das schließt nicht aus, daß es Teilkorrelationen gibt, so etwa das bemerkenswerte Faktum, daß pragmatische Fokussierung auf den Wahrheitsgehalt von Sätzen bei allen drei topologischen Satztypen durch Betonung der die linke Mittelfeldgrenze bildenden Elemente erfolgen kann, vgl. (9). Eine Möglichkeit, hieraus "Mittelfeld" i.e.S. pragmatisch zu begründen, sehe ich umgekehrt nicht.

- (9) (a) Er HAT sie umgebracht. (= Es ist wirklich wahr, daß er sie u.h.)  
 (b) HAT er sie nun umgebracht oder nicht? (=Ist es wirklich wahr, daß er sie u.h.)  
 (c) Es kommt nicht mehr darauf an, DASS er sie umgebracht hat, sondern wie er dazu heute steht. (=... daß es wirklich wahr ist, daß er sie u.h.)Vgl. auch:  
 (d) (Ist er etwa verliebt?) - Und OB er verliebt ist.

Im übrigen spricht schon allein die einzelsprachliche Variation solcher topologischen Domänen gegen ihre pragmatische Reduzierbarkeit. Damit liegt die Annahme grammatischer Eigengesetzlichkeit in diesem Bereich nahe, und sie bewährt sich um so mehr, je klarer sich "Mittelfeld" als im Rahmen erklärender Syntaxtheorien rekonstruierbar erweist. (Einige Anmerkungen hierzu bei Höhle 1986). Daß "Mittelfeld" ein rein struktureller Begriff ist, kann man aber auch unabhängig von diesem Rahmen für wahrscheinlich halten, weil es erstens einen gemeinsamen strukturellen Nenner nicht nur für den rechten Teil der Satzklammer gibt, nämlich "Verbalkomplex", sondern auch für den linken Teil, nämlich "Finitheit": Entweder ist das linksbegrenzende Element selbst finit, oder es determiniert die Finitheit des Satzes, das heißt es bestehen selektionale Zusammenhänge zwischen  $\pm$ Finitheit und der den betreffenden Satz einleitenden Subjunktion bzw. deren Fehlen. Zweitens lassen sich auch Begriffe wie "Verbzweit-Position" nur strukturell begreifen, ebenso wie die Existenz absolut ungrammatischer Folgen wie *dem Mann es da die Sprache verschlug* aus den o.a. strukturellen Gesetzmäßigkeiten, aber wohl nicht aus pragmatischen Gegebenheiten zu folgern ist, da diese im früheren Deutsch absolut grammatisch waren.<sup>12</sup> Kurz: "Mittelfeld" scheint eine eindeutig strukturelle Rahmenbedingung, ebenso wie die damit verbundene Ausgrenzung satzförmiger Verbargumente: Gegensätze wie (10)(a,b) zeigen, daß die strukturelle Kategorie Satz und nicht die semantische Kategorie Proposition oder irgendwelche semantoprägnanten Sachverhaltskategorien ausschlaggebend sind.

- (10) (a) Wir haben das Älterwerden/\*daß man älter wird, beklagt.  
 (b) Wir haben beklagt, daß man älter wird/\*das Älterwerden.

Damit ist immerhin eines klar: Auch wenn die Stellung der Verbargumente selbst so weitgehend pragmatisch determiniert wäre, wie Zubin/Köpcke (1985) und Lötscher (1981) annehmen, gilt das nur innerhalb eines strukturell definierten Rahmens. Ein rein funktionaler Ansatz scheint also auf keinen Fall den Gesamtbereich der Stellungsphänomene abdecken zu können.

### 2.3. Das Modell von Lenerz 1977

2.3.1. Bei den für Verbargumente bestehenden Abfolgegesetzmäßigkeiten im Mittelfeld befinden wir uns nach Lenerz (S. 26) im Bereich der von Danes (1967, 501) sog. "weak rules". Damit sind Regeln gemeint, die von als "neutral", "normal", "unmarkiert" empfundenen zu damit konkurrierenden "nichtneutralen", "nichtnormalen", "markierten" Abfolgen führen; die wirksamen Regelfaktoren sind dabei nichtgrammatischer (genauer: nichtstruktureller) Art. Im Gegensatz dazu stehen "strong rules", die im Falle von sog. "functional rules" für funktional distinktive Stellungsunterschiede, und im Falle von sog. "concomitant rules" für "fixed orders" bzw. kategorische Abfolgen verantwortlich sind (Danes 1967, 500 f.). Ob es bei der Stellung der Verbargumente im Mittelfeld auch solche kategorischen Abfolgen geben könnte, thematisiert Lenerz nicht, erkennt aber deren Existenz beiläufig ("streng geregelt(e)" Abfolge von Personalpronomina, S. 68), manchmal stillschweigend an, wenn er gewisse Abfolgen unter allen nichtgrammatischen Bedingungen für unmöglich hält (vgl. S. 20, dazu Höhle 1982, 135 f.). Was es demnach zu ermitteln gilt, sind

- erstens die für Konstellationen von Konstituenten geltenden Normalfolgen (einschließlich der einzig möglichen, "kategorischen" Abfolgen) und die davon abweichenden Folgen;

- zweitens die die Normalfolge(n) regelnden Faktoren bzw. Bedingungen und die für die abweichenden Folgen verantwortlichen Faktoren bzw. Bedingungen.

Methodische Handhabe zur Ermittlung des ersteren ist für Lernerz folgender Markiertheitsbegriff:

- (11) Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA auftreten können, und wenn BA nur unter bestimmten testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die "unmarkierte Abfolge" und BA die "markierte Abfolge". (S. 27)

Da sich (11) nur auf Elementpaare bezieht, und Lernerz seine konkreten Untersuchungen auch konsequent auf relative Abfolgemöglichkeiten zweier benachbarter Satzglieder beschränkt, ist die Ermittlung von Abfolgegesetzmäßigkeiten bei mehrgliedrigen Konstellationen, vgl. (5), nur auf der Basis folgender, von Lernerz teilweise stillschweigend gemachter Annahmen zu erreichen:

- (12) (a) Erweist sich unter Bedingung N AB gegenüber BA und gegenüber C als "unmarkiert", dann ist auch AC gegenüber CA unmarkiert bzw., die für A,B,C unter Bedingung N anzusetzende Normalfolge ist ABC ("Transitivität", s. S.86).  
 (b) Wenn sich AB gegenüber BA (unter Bedingung N) in einer Satzglied- bzw. Argumentumgebung C--D als unmarkiert erweist, dann ist sie das unter der gleichen Bedingung N auch in anderen Satzglied- bzw. Argumentumgebungen.

2.3.2. Lernerz betrachtet die relative Abfolge von Satzgliedern unter fünf Bedingungen B1-B5, wobei die in beiden möglichen Abfolgen auftretenden Argumentpaare IO/DO, DO/PO, SU/OBJ im Mittelpunkt stehen:

- (13) B1: Thema-Rhema-Bedingung:  
 Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, daß in ihr (bei thematischem bzw. weniger rhematischem A) das B nicht Rhema sein darf.  
 B2: Definitheitsbedingung:  
 Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, daß in ihr das erste Element, also B, definit sein muß.  
 B3: Gesetz der wachsenden Glieder:  
 Es besteht die stilistische Tendenz, bei zwei Satzgliedern die Reihenfolge herzustellen, in der das gewichtigste Satzglied an zweiter Stelle steht.  
 B4: Satzklammerbedingung:  
 Es besteht die stilistische Tendenz, Sätze ohne hinten geschlossene Satzklammer möglichst nicht auf ein "gewichtsloses" Satzglied enden zu lassen. (a-d: S.63).  
 B5: Subjektbedingung/Agensbedingung:  
 Eine Umstellung von SU-OBJ zu OBJ-SU ist nur dann möglich, wenn das OBJ als Mitteilungszentrum angesehen werden kann. (Das ist immer dann nicht möglich, wenn das SU deutlich als Agens bestimmt ist. (S.119). (Vgl. auch Lernerz 1977a).

B1-B5 sind bei Lernerz durchweg als nichtgrammatische bzw. nichtstrukturelle Bedingungen aufgefaßt, sind darüber hinaus aber von ganz verschiedener Art:

Die Thema-Rhema-Bedingung B1 ist eine klar pragmatische, textstrukturelle Bedingung, die sich auf den bekannten Zusammenhang zwischen Funktionaler Satzperspektive und Satzgliedstellung bezieht. Da Lernerz den Fragetest zur eindeutigen Festlegung von Thema vs. Rhema eines geäußerten Satzes heranzieht, stehen im Mittelpunkt der Betrachtung Fälle, in denen eines der umstellbaren Elemente betont ist, vgl. (14); hier ist eine der Abfolgen, (14)(d), deutlich abweichend.

- (14) Wem hast du das Buch gegeben?  
 (a) Ich habe dem SCHÜLER das Buch gegeben.  
 (b) Ich habe das Buch dem SCHÜLER gegeben.  
 Was hast du dem Schüler gegeben?  
 (c) Ich habe dem Schüler das BUCH gegeben.  
 (d) ?\*Ich habe das BUCH dem Schüler gegeben.  
 (s.S. 43; man beachte, daß Lernerz Kontrastbetonung ausschließt).

Damit erweist sich in Fällen wie (14) IO>DO gegenüber DO>IO nach (11) als die unmarkierte Abfolge. Lernerz faßt sie in B1 mit Fällen zusammen, in denen die betreffenden Argumente beide rhematisch/betont bzw. thematisch/unbetont und bei IO/DO offenbar auch beide Abfolgen möglich sind (S.44 f.). Die Formulierung von B1 akzentuiert dabei den pragmatischen Faktor der Thema-Rhema-Gliederung als allein ausschlaggebend. (S.u.)

Die Definitheitsbedingung B2 bezieht sich auf Einschränkungen in der Artikelwahl, vgl. (15)/(16) (= Lernerz' Beispiele (19)/(20), S.54):

- (15) Wem hast du ein Buch geschenkt?  
 (a) Ich habe dem SCHÜLER ein Buch geschenkt.  
 (b) \*Ich habe ein Buch dem SCHÜLER geschenkt.  
 (c) Ich habe einem SCHÜLER ein Buch geschenkt.  
 (d) \*Ich habe ein Buch einem SCHÜLER geschenkt.  
 (16) Wem hast du das Buch geschenkt?  
 (a) Ich habe dem SCHÜLER das Buch geschenkt.  
 (b) Ich habe das Buch dem SCHÜLER geschenkt.  
 (c) Ich habe einem SCHÜLER das Buch geschenkt.  
 (d) Ich habe das Buch einem SCHÜLER geschenkt.

Lernerz verweist darauf, a) daß ±thematisch nicht mit ±definit gleichzusetzen ist, b) daß die Akzeptabilitätslücken (15)(b,d) nur bei Abfolge DO>IO auftreten, während IO>DO sämtliche Kombinationen zulasse, c) daß diese Lücken unabhängig von der Thema-Rhema-Bedingung auftreten (die in (15)/(16) durchweg erfüllt ist), d) daß das gleichförmige Verhalten von "unbestimmtem Artikel" und anderen nichtdefiniten Quantoren eine Formulierung der Bedingung erzwingt, die auf die inhaltliche Seite der Lexeme Bezug nimmt (S.47 ff.). Insoweit sich Lernerz bei seiner Diskussion der Artikelbedeutungen auf Bierwisch (1971) beruft, ist demnach B2 eine semantopragmatische Bedingung; das mit den Hauptverwendungen des bestimmten und unbestimmten Artikels verbundene textstrukturelle Moment ±Vorerwähtheit spielt als solches keine Rolle. (S.u.)

Aus Lernerz' Präsentation der Daten ergibt sich wiederum nach (11), daß hinsichtlich der Definitheitsbedingung IO>DO die unmarkierte und DO>IO die markierte Abfolge ist. Das Gesetz der wachsenden Glieder B3 und die Satzklammerbedingung B4 stellen zum einen phonologische Aufmachung (Umfang bzw. "Schwere") der beteiligten Konstituenten als stellungsrelevant heraus, zum andern eine syntaktische Umgebungsbedingung, die sich rhythmisch auswirkt: ±Vorhandensein eines satzklammerschließenden Elements. Daß

Lernerz sie "stilistische Tendenzen" nennt, gründet darin, daß er die durch sie einzeln verursachten Abweichungen allenfalls als stilistisch weniger gut einstuft, und erst den kumulativen Effekt als deutlich weniger akzeptabel bewertet, vgl. (17):

- (17) ??Ich schenke dem überaus hilfreichen Schüler, der durch seine Kritik erst den heute so hohen Akzeptabilitätsgrad meines Unterrichts ermöglicht hat, das Buch.

Daß sie beide eher als Tendenzen denn als Bedingungen gelten, liegt daran, daß sie weder allein noch zusammen die Thema-Rhema- und die Definitheitsbedingung überspielen können, wie man bei entsprechender Variation von (14)-(16) sofort sieht. Daß diese stilistischen Tendenzen die sonst unmarkierte Abfolge IO>DO leicht benachteiligen, erklärt Lernerz damit, daß nur dort der rhythmisch störende Umstand eines nachklappenden unbetonten Satzgliedes auftrete (S.62). Für die Bestimmung der unmarkierten Abfolge nach (11) bleiben B3 wie B4 belanglos (vgl. S.63).

Die *Agensbedingung* bzw. *Subjektbedingung* B5 bezieht sich auf Fälle wie (18)/(19); sie ist durch ihre Formulierung auf SU/OBJ-Abfolgen beschränkt:

- (18) Ich glaube,  
 (a) daß die Politiker dem Staat nur aus EIGennutz dienen.  
 (b) \*daß dem Staat die Politiker nur aus EIGennutz dienen.  
 (c) daß die Reform dem Staat sehr DIENen wird.  
 (d) daß dem Staat die Reform sehr DIENen wird.
- (19) Ich glaube,  
 (a) daß die Tänzerin dem Kritiker geFALLen wollte.  
 (b) \*daß dem Kritiker die Tänzerin geFALLen wollte.  
 (c) daß die Tänzerin dem Kritiker geFALLen hat.  
 (d) daß dem Kritiker die Tänzerin geFALLen hat.

Sie zeigen, daß die relative Abfolge von SU/OBJ unabhängig von und zusätzlich zu Thema-Rhema- und Definitheitsfaktor auch "durch rein semantische Faktoren" (Lernerz 1977a) gesteuert wird, nämlich durch die Agenshaftigkeit des Subjekts, sei sie bestimmt "durch die Semantik des Verbs, durch den Kontext oder durch entsprechende Modalverben" (Lernerz 1977, 119). Liegt sie vor, ist eine Umstellung unabhängig von den o.a. Bedingungen nicht möglich. Welche speziellen Kontextbedingungen, bei fehlender Agenshaftigkeit, die tatsächliche Voranstellung des OBJ bewirken, ist mit dem Begriff der Hervorhebung des "Mitteilungszentrums" angedeutet (Lernerz 1977, 108 ff., 1977a, 139 f.). Obwohl Lernerz diesen Begriff so gut wie ungeklärt läßt, unterscheidet er ihn dennoch mit Recht von seinem Thema-Begriff (der sich auf die Prager Skala des "communicative dynamism" bezieht) und ordnet ihn eher der Skala der "communicative importance" zu (S.109), da offensichtlich ist, daß das, was Mitteilungszentrum sein kann, teilweise vom Verb (damit nicht von Kontextbedingungen) festgelegt wird. Bei Verben, die das Objekt als Mitteilungszentrum festlegen, das sind vor allem psychische Verben wie *gefallen*, *auffallen*, *anekeln*, "läßt sich denn auch "häufig die Abfolge OBJ > SU als unmarkierte Abfolge bestimmen" (S.119). Lernerz weist darauf hin, daß auch im Passiv dies die unmarkierte Abfolge ist, wobei das natürlich die unmarkierte Abfolge IO>DO im Aktiv spiegelt (S.116 f.), und ordnet schließlich auch die leichte Umstellbarkeit von *niemand* (SU) und definitiver NP (OBJ) dieser Bedingung zu (S.117 f.).

Faßt man Lernerz' Charakterisierungen von B5 zusammen mit dem Hinweis auf die universale Wirksamkeit solcher Konzepte wie Agenshaftigkeit und der damit eng zusammenhängenden "Skala der Belebtheit" (S.119), hat man B5 wohl als eine semanto-

pragmatische Mischbedingung in dem Sinne aufzufassen, daß sowohl Semantisches wie Konzeptuelles wie Kontextuelles ("Mitteilungszentrum") eine Rolle spielt.

Über diese explizit thematisierten Bedingungen hinaus deutet Lernerz weitere Faktoren an, die die relative Abfolge von Verbargumenten beeinflussen könnten, so Skopusverhältnisse, die die strukturell akzeptable Umstellungen verhindern können (vgl. S.59) und die Besitz-Besitzer-Relation zwischen zwei Verbargumenten, vor allem wenn erstere durch ein Possessivpronomen gekennzeichnet ist; dann ist nur die Abfolge Besitzer > Besitz im Mittelfeld möglich (S.111).

2.3.3. Nach Lernerz' Feststellungen sind die Bedingungen B1-B4 bei allen drei Paartypen wirksam, wobei sie via (11) IO>DO, DO>PO, SU>OBJ als unmarkierte Abfolgen auszeichnen. B5 ist nur im SU/OBJ-Bereich - nach Lernerz als "zusätzliche Bedingung" (S.119) - wirksam; für eine Teilklasse der von B5 erfaßten Fälle wird allerdings gleichzeitig eine Umkehrung der in puncto B1-B4 geltenden Markiertheitsverhältnisse zu OBJ>SU beobachtet (S.119 ff.), was auf den fundamental anderen Status dieser "Bedingung" verweist.

Auf der Basis von (12) erlauben diese Befunde den Schluß auf die mehrgliedrige Normalfolge (20), die, wegen (20')/(20''), nur für die nichtpronominalen Verbargumente gilt. Für pronominalen Verbargumente gilt (20') als unmarkierte und gleichzeitig kategorische Abfolge; pronominal/nichtpronominal gemischte Verhältnisse sind nach (20'') geregelt (vgl. S.69).

- (20) Normalfolge/unmarkierte Abfolge nichtpronominaler Verbargumente:  
 SU > IO > DO > PO
- (20') Normalfolge/unmarkierte Abfolge pronominaler Verbargumente:  
 su > do > io > po
- (20'') Normalfolge/unmarkierte Abfolge ±pronominaler Verbargumente:  
 np/pp > NP/PP  
 +pron -pron  
 (zu NP>pp s. Lernerz 1977, 69; zu NP=SU s.u. § 2.4.1)

Mit den angenommenen Normal-/unmarkierten Abfolgen (20)-(20'') und den auf sie einwirkenden Bedingungen (13) sind die Hauptbestandteile von Lernerz' Erklärungsmodell für die Stellung der Verbargumente gegeben. Die relevanten Faktoren erscheinen darin komplementär verteilt; Während die via B1-B5 wirksamen Faktoren durchweg nicht-strukturell sind, sind die Normal-/unmarkierten Abfolgen (20)-(20'') ausschließlich durch strukturelle Eigenschaften der Verbargumente determiniert: *±pronominal und morpho-syntaktisch differenzierter Subjekt-/Objekt-Status*.

Der erstere Faktor (±pronominal) dominiert dabei den letzteren (SU/OBJ), weil er mit Abfolgeregelungen verbunden ist, die entweder Vorrang haben (so (20'') gegenüber (20)) oder ansonsten strukturell mögliche Abfolgen blockieren (so \*io>do, \*po>do nach (20')), obwohl IO>DO, PO>DO unmarkiert bzw. markiert möglich ist). Lernerz beschränkt seine Diskussion allerdings auf den Fall der Personalpronomina, wodurch die eindeutige strukturelle Natur des Faktors ±pronominal in mehrfacher Hinsicht unbewiesen bleibt. (S.u.)

Was die in (20)-(20'') vorkommenden strukturellen Begriffe "SU, IO, DO, PO" angeht, zeichnen sie strenggenommen gleich drei Faktoren als relevant aus: a) Status als "Ergänzung" (vs. Angabe), b) syntaktische Funktion, c) morphosyntaktische Prägung. Deren gegenseitige Korrelation und Gewichtung ist bei den von Lernerz fast ausschließlich diskutierten Konstellationstypen (5)(f,h) insoweit klar entscheidbar, als einerseits präpositionale vs. dativische indirekte Objekte sich stellungsmäßig verschieden und

sämtliche Präpositionalobjekte gleich verhalten, woraus der Vorrang von c) gegenüber b) folgt (das heißt auch, daß bei Lenerz "IO", "DO" nichts anderes bedeutet als "Dativ-", "Akkusativobjekt"), andererseits Präpositionalobjekte und adverbiale PP-Angaben, dito Dativobjekte und sog. freie Dative sich stellungsmäßig verschieden verhalten, woraus die Relevanz von a) folgt. Auch hier ist allerdings der Kreis des eigentlich zu Diskutierenden bei weitem nicht ausgeschöpft, s.u.

Der technische Status der Normal-/unmarkierten Abfolgen (20)-(20") ist nicht völlig klar, was mit der technischen Zweideutigkeit der Bedingungen (13) bei Lenerz zusammenhängt. Bei deren Deutung als Umstellungsregeln (vgl. u.a. S.16 f., 45, 119), ist anzunehmen, daß die Grammatik die (20)-(20") entsprechenden Abfolgen als "Grundabfolgen" generiert und die Abfolge (20) für das fakultative Einwirken der "schwachen Regeln" (13) freigibt. Bei Deutung der Bedingungen als Oberflächenfilter, was vor allem die Formulierung von B1, B2, B5 nahelegt (s. auch Höhle 1982, 139 f.), ist anzunehmen, daß die Grammatik die sog. Normal-/unmarkierten Abfolgen und die davon abweichenden markierten Folgen generiert, wobei B1-B5 diese auf das Vorliegen der einschlägigen Faktorenkonstellation prüfen und ggf. ausfiltern. - Wie auch immer, klar ist in jedem Fall der Status dieser Normal-/unmarkierten Abfolgen als von der syntaktischen Komponente der Grammatik generierten Grundabfolgen. Lenerz sagt zwar (S.30), die Ermittlung von unmarkierten Abfolgen laufe nicht notwendig auf die Ermittlung der tiefenstrukturellen Abfolge hinaus. Die Überlegungen zur typologischen Deutung seiner unmarkierten Abfolgen zeigen jedoch, daß er diese Gleichsetzung selbst vollzieht, und dafür spricht auch die ansonsten unverständliche Behandlung der die Markiertheitsverhältnisse teilweise umkehrenden nichtstrukturellen (semantischen wie pragmatischen) Gegebenheiten im SU/OBJ-Bereich als "Bedingung" statt als Normalfolge (mit)determinierender Faktor. Mit anderen Worten: Lenerz geht es um die Abfolgegesetzmäßigkeiten von Konstituententypen in Satztypen, also nicht um irgendwie determinierte Normalfolgen, sondern um "strukturell normale Abfolgen" (Höhle 1982, 130 ff., s. auch u. § 2.4.2).

2.3.4. Lenerz' Erklärungsmodell für die Stellung der Verbargumente sieht somit wie folgt aus: Die Prinzipien und Regeln einer autonomen Syntaxkomponente determinieren Grundabfolgen von Konstituententypen wie (20)-(20") (und ggf. die markierten Abfolgen, s.o.), die durch die o.a. strukturellen Faktoren definiert sind; diese bilden den Input für die die nichtstrukturellen Bedingungen B1-B5 enthaltende(n) Komponente(n). Da es sich bei B1-B5 um semantopragmatische bzw. auf den ersten Blick klar pragmatisch-textstrukturelle Bedingungen handelt, müßten als Output dieser Komponente Sätze im Kontext, also stellungsmäßig akzeptable Äußerungen, erscheinen; Zwischenstufe, s. vor allem B5, bildeten dabei Abfolgen von Konstituenten in lexikalisch spezifizierten Sätzen.

Was die "komponenteninterne" Art der Interaktion angeht, bleibe diese für die Syntax dahingestellt. Für die Interaktion der Bedingungen B1-B5 untereinander ist folgendes Bild zu rekonstruieren: Die strukturell ausdifferenzierten Normalfolgen, s.o. (20)-(20"), sind im SU/OBJ-Bereich nach der Agensbedingung, soweit diese im Kern semantisch/lexikalische und deshalb innerhalb der Grammatik zugängliche Gegebenheiten erfaßt, weiter zu differenzieren, wobei offenbar drei Fälle auftreten: 1) die Abfolge SU>OBJ ist kategorisch, 2) die Abfolge SU>OBJ ist unmarkiert, 3) die Abfolge OBJ>SU ist unmarkiert (s. S.97 ff.). Auf diese Abfolgen wirken nun, soweit es nicht ebenfalls innergrammatische Randbedingungen wie Skopus- und Possessivrelationen verhindern, die Thema-Rhema-Bedingung, die Definitheitsbedingung und die Agensbedingung (diese beschränkt auf den Teilbereich, wo SU>OBJ unmarkierte Abfolge ist) ungeordnet, das heißt prinzipiell unabhängig voneinander, ein. In dem verbleibenden Spielraum wirken schließlich noch, damit eo ipso nachgeordnet, die rein stilistischen Bedingungen (13)(c,d). Da auch die

Definitheitsbedingung im Kontext der Thema-Rhema-Bedingung gesehen wird (S.53 f.), erhalten wir ein weitgehend hierarchisch strukturiertes Gesamtbild, in dem strukturelle, dann semantische bzw. lexikalische, dann semantopragmatische bzw. textstrukturelle, dann stilistische Bedingungen wirksam werden. Dieses Bild ist modular im denkbar einfachsten Sinn, da die verschiedenen Bedingungen je autonom und einander in klarer Weise - eben hierarchisch - zugeordnet sind. Es räumt darüber hinaus den grammatischen bzw. i.e.S. strukturellen Faktoren eine starke Stellung ein: Sie sind den Bedingungen vorgeordnet, und deren Wirkungsweise ist, zumindest im Fall von B1-B4, primär davon abhängig, ob der Input strukturell gesehen eine unmarkierte, eine markierte oder eine kategorische Abfolge ist.

## 2.4. Diskussion des Lenerzschens Modells

2.4.0. Was die Attraktivität von Lenerz' Modell ausmacht, ist leicht zu sehen: Es ist einfach, übersichtlich und plausibel, was heißt, es entspricht (bzw. widerspricht in keinem Punkt) den traditionellen Vorstellungen davon, wie das Zusammenspiel von Grammatik und Pragmatik in puncto Stellungsverhalten der Verbargumente funktioniert. Was es darüber hinaus "spannend" (Grewendorf 1980, 32) wirken läßt, ist nicht nur der Grundzug "strenger" Gerechtigkeit - sämtliche tatsächlich auftretenden Folgen sind Resultat eindeutiger Grundabfolgen und auf sie einwirkender Bedingungen; die Möglichkeit freier Variation, sei es von vornherein, sei es via kollidierende und sich gegenseitig neutralisierende Bedingungen, spielt so gut wie keine Rolle, und die kumulativen Wirkungen von Bedingungen eine bloß marginale - sondern vor allem der methodische Grundzug, die Ermittlung der strukturellen Normalfolgen (im Sinne von Grundabfolgen) und der Wirkungsweise der Bedingungen gleichsam in eins zu setzen: Strukturelle Normalfolgen werden nicht unabhängig "von unten", das heißt im Zusammenhang des i.e.S. grammatischen (syntaktischen) Regelsystems determiniert, sondern "von oben": Aus der differentiellen Wirkungsweise (semanto)pragmatischer bzw. stilistischer Faktoren auf die relative Abfolge strukturell definierter Elemente wird auf deren Normalfolge, die Grundabfolge, zurückgeschlossen.

So weit ich sehe, hat vor allem dieser methodische, dabei "pragmatische" Zugriff auf das i.e.S. grammatische Problem der Grundwortfolge exemplarisch gewirkt. Wo die Lenerzschens Bedingungen oder Normalfolgen im einzelnen übernommen, modifiziert und kritisiert wurden, geschah dies in der Regel auf diesem Hintergrund. Wichtig dabei war sicher die Theorieunabhängigkeit des zentralen Markiertheitsbegriffs, seine auf den ersten Blick sehr leichte Handhabbarkeit und, last not least, seine empirische Offenheit: Auf der Basis der im wesentlichen gleichen Methodik gelangte etwa Lötscher (1981) zu dem Schluß (vgl. § 0), daß strukturelle Faktoren bei der Abfolgeregelung kaum Bedeutung hätten.

Ich möchte im Sinne der Leitfrage drei Kommentare zu diesem Modell anschließen:

2.4.1. Der erste betrifft den "streng regelhaften" Grundzug, der nach o.a. Erläuterung einem "Wettbewerbsmodell" (s. § 0) so gut wie keinen Raum läßt. Lenerz zieht die Möglichkeit des Wettbewerbs (einschließlich der kumulativen Wirkung) von Einflußfaktoren und damit verbunden die Möglichkeit ihrer unterschiedlichen Stärke nur marginal, bei B3/B4 im Verhältnis zu B1/B2, in Erwägung. Dies aber wohl zu Unrecht:

Erstens zeigt sich, wenn B1, B2 als i.e.S. pragmatische Bedingungen, losgelöst vom strukturellen Faktor "Betonung", formuliert werden, daß B1-B4 untereinander und mit strukturellen Faktoren wie Betonung eher nach Art des Wettbewerbsmodells interagieren als in der von Lenerz angenommenen Weise. (Vgl. u. § 3.2 ff.)

Zweitens erweisen sich die abfolgedeterminierenden strukturellen Faktoren zwar als durchweg relativ, dabei aber unterschiedlich stark, und dies über die bereits erwähnten Aspekte - Vorrangigkeit von  $\pm$ pronominal gegenüber morphosyntaktischer Prägung/syntaktischer Funktion, kategorische vs. unmarkierte Abfolgeregelung - hinaus: Zum einen deckt Lenerz' gleichmäßige Feststellung unmarkierter vs. markierter Abfolge je nach Argumentpaar (mitabhängig vom beteiligten Verb) Unterschiedliches, da bei (vielen Verben mit) IO>DO als unmarkierter Abfolge DO>IO in betonungsneutralen Kontexten gleich gut möglich ist, bei (Verben mit) DO>PO und erst recht SU>OBJ als unmarkierter Abfolge die Umkehrung in den gleichen Kontexten weit schlechter ist (s.u. § 3.3). Zum andern unterscheiden sich Argumentpaare bzw. relative Abfolgen auch danach, ob sie kategorisch auftreten können oder nicht: Während es Verben mit SU>OBJ/\*OBJ>SU (*hassen, töten*) und mit DO>PO/\*PO>DO (*hindern, zwingen, verwandeln, machen zu*) gibt (vgl. Lötscher 1981), gibt es offenbar keine Verben mit wirklich kategorischer OBJ>SU-, PO>DO-, IO>DO- oder DO>IO-Abfolge. Daß dies tatsächlich mit größerer Stärke/Schwäche der Abfolgen, bezogen auf Konstituententypen, korreliert (wobei vielleicht auch die Häufigkeit der lexikalischen Vertretung der Abfolgen eine Rolle spielt, s. auch u. § 3.5), zeigt sich u.a. an der Interaktion dieser "ganz unten" bestehenden Unterschiede mit dem Einflußfaktor  $\pm$ pronominal: Im SU/OBJ-Bereich, wie im DO/PO-Bereich, wo es die o.a. kategorischen Regelungen gibt, ist die ansonsten kategorische Regelung (20") generell nur fakultativ. Auch die von der Syntax generierten Grundabfolgen gehen also offenbar in mehrfacher Hinsicht "gewichtet" in die Gesamtrechnung ein. (Weiteres s.u. § 3.3 ff.)

2.4.2. Der zweite Kommentar betrifft Lenerz' "pragmatischen" Zugriff auf das Problem der i.e.S. grammatischen Grundwortfolge. Es ist evident, weshalb ein solches Vorgehen plausibel scheint: Da uns nicht Sätze, sondern nur Äußerungen zugänglich sind, die das gesamte grammatisch-pragmatische Bedingungsgefüge determiniert, müßte es im Prinzip möglich sein, durch Abzug aller pragmatischen, in gewissem Sinn leichter greifbaren, äußerlicheren Bedingungen zu den grammatischen Bedingungen und durch weiteren Abzug der semantisch-lexikalischen Bedingungen zu den i.e.S. strukturellen, syntaktischen Bedingungen der vorfindlichen Abfolgen vorzustoßen. Klarerweise kann ein solches Vorgehen allerdings nur in dem Maße erfolgreich sein, in dem sämtliche nichtstrukturellen Bedingungen berücksichtigt *und* die Art ihres Zusammenspiels mit den zu ermittelnden strukturellen Bedingungen richtig modelliert ist, beides sehr komplexe Voraussetzungen. Gemessen daran erweckt die Einfachheit von Lenerz' Modell Zweifel, die sich bei genauerem Hinsehen als berechtigt erweisen:

Ganz offensichtlich ist Lenerz' Untersuchung nicht vollständig, da nur ein Bruchteil des Kernbereichs (5) berücksichtigt ist. Daraus ergeben sich bereits Vorbehalte gegen seine Identifikation und Gewichtung der für die Grundabfolgen maßgeblichen strukturellen Eigenschaften der Verbargumente (s.o. § 2.3.3).<sup>13</sup> Weiter sind die wirksamen nichtstrukturellen Faktoren nicht alle und nicht bei allen untersuchten Argumentpaaren gleichmäßig im Visier (so u.a. generell nicht  $\pm$ Belebtheit, semantische bzw. lexikalische Abhängigkeit der Abfolgeregelungen nicht bei DO/IO und DO/PO, vgl. Lötscher 1981). Vor allem aber wird in den berücksichtigten Bedingungen nicht hinreichend zwischen strukturellen und pragmatischen Einflußfaktoren getrennt, wie sich vor allem hinsichtlich "Betonung" zeigt (vgl. § 3.2 ff.). Dabei erweist sich, worauf Höhle in seiner umfassenden Kritik von Lenerz' Begriff der unmarkierten Abfolge (1982, 130 ff.) hingewiesen hat, Lenerz' Untersuchungspraxis, entgegen dem Augenschein, als primär strukturell, nicht pragmatisch, orientiert: Es geht de facto um (zusätzliche) strukturelle Abfolgebedingungen für auf Grund struktureller Eigenschaften definierte Elemente, wobei "Bedingung" und "Eigenschaft" variabel und teilweise austauschbar gehandhabt wird. All dies resultiert

entweder in einer weitgehenden Beliebigkeit/Widersprüchlichkeit dessen, was als unmarkierte/markierte Abfolge erscheint - Höhle (ebd. 134) verweist etwa darauf, daß (21a) mehr Fokussmöglichkeiten hat, also kontextuell weniger restringiert ist als (21b),

- (21) (a) Karl hat das Buch dem MANN gegeben.  
(b) Karl hat dem MANN das Buch gegeben.

wonach, bei Berücksichtigung dieses (pragmatischen) Umstands als "Bedingung", DO>IO sich als unmarkierte Abfolge erwies, im Widerspruch zu Lenerz' Ergebnis, das auf den die Konstituenteneigenschaften Definitheit und Betonung benutzenden "Bedingungen" B1/B2 beruht (s.o.) -, oder die Existenz einer auf der syntaktischen Ebene zu repräsentierenden strukturellen Normalfolge wird zur Petitio Principii, die durch stillschweigende methodische und inhaltliche Zusatzannahmen über den Wortlaut der Markiertheitsdefinition (11) hinaus gesichert wird (ebd. 139). Kurz: Das von Lenerz gewählte Vorgehen ist weder wirklich pragmatisch, noch führt es an das Problem der i.e.S. grammatischen Grundabfolge heran. Insofern diese ein empirisch interessantes Problem ist, kann es nur unter Einbezug innergrammatischer Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten gelöst werden.

Höhle hat darüber hinaus (ebd. 136 ff.) geltend gemacht, daß das von Lenerz praktizierte Konzept der "unmarkierten Abfolge" auch nichts zur Explikation des intuitiv realen, also "essentiellen Begriffs" der sog. "stilistisch normalen Wortstellung" beitrage, da es auf Abfolgen von Konstituententypen in Satztypen bezogen und überdies strukturell orientiert sei. Eine sinnvolle Explikation dieses Begriffs hingegen sei nur pragmatisch möglich, damit eo ipso auf konkrete Sätze mit lexikalisch spezifizierten Konstituenten bezogen (s.u. § 3.5). Dies ist m.E. richtig, darf aber nicht so interpretiert werden, als spielten strukturelle Faktoren, einschließlich der Art der in einem konkreten Satz vertretenen Konstituententypen, für die Fokusprojektion - ein zentrales Konzept in Höhles pragmatischer Explikation von Normalstellung (s.u. § 3.3 ff.) - keine Rolle. Das Gegenteil ist der Fall, und hier liefern Lenerz' Ergebnisse wichtige, mindestens suggestive Hinweise. Das gilt u.a. sowohl für die via die Agensbedingung identifizierten Verben, die auch Besonderheiten der Fokusprojektion zu haben scheinen (vgl. Höhle 1982, 105 f.), wie auch die von Lenerz angenommenen Markiertheitsunterschiede relativer Abfolgen, der (bei Berücksichtigung des § 2.4.1 Gesagten) vielfach ein Unterschied an stilistischer Normalität der Wortstellung in Höhles Sinn entspricht.

2.4.3. Der letzte Kommentar betrifft den Einfluß, den nach Lenerz grammatische Faktoren auf das Stellungsverhalten der Verbargumente haben. Dieser scheint mir, auch bezogen auf das Konzept der "stilistisch normalen Wortstellung", mit Recht hoch veranschlagt. Die o.a. Kritik widerspricht dem insofern nicht, als sich bei Lenerz' pragmatisch etikettierter, aber primär strukturell orientierter Untersuchung die Stellungsrelevanz zusätzlicher struktureller Faktoren, vor allem von Betonung, implizit ergibt. Ebenso wenig ist diese Einschätzung von der o.a. Unvollständigkeit der Untersuchung bedingt; insbesondere scheinen die von Lötscher (1981) zusätzlich aufgedeckten Einflußfaktoren zu Unrecht ganz der Pragmatik zugeschlagen, solange die Rolle der Satzbedeutung, spezifischer lexikalischer und (morpho)syntaktischer Gegebenheiten, also auf jeden Fall grammatischer Faktoren, nicht sorgfältig mitkontrolliert wird (und, last not least, das Verhältnis semantischer vs. konzeptueller Struktur ungeklärt ist, vgl. Reis 1985). Ob vielleicht sogar eine (tiefen-)syntaktische Deutung - Stichwort: Ergativhypothese - in Frage kommt, bleibe hier dahingestellt (vgl. den Besten 1985, Abraham 1985).

Damit bleibt die Frage, was überhaupt stellungsrelevante pragmatische Faktoren sind und welche Stärke sie haben. Dieser Frage wende ich mich in § 3 zu; ich konzentriere mich

dabei auf Faktoren bzw. Bedingungen, die unter textstrukturellen Gesichtspunkten Affinitäten aufweisen, und deren Stellungenrelevanz üblicherweise unterstellt wird:  $\pm$ pronominal (§ 3.1), Definitheit (§ 3.2), Thema-Rhema-Gliederung (§ 3.3), Betonung (§ 3.4); hinzu kommen Bemerkungen zur pragmatischen Explikation von "stilistisch normale Wortstellung" (§ 3.5). Diese Diskussion wird den o.a. Gesamteindruck der primären Wichtigkeit grammatischer Faktoren dadurch belegen und weiter verstärken, daß sich rein pragmatische Faktoren, wenn isoliert betrachtet, als schwach wirksam und die stark wirksamen Faktoren als grammatisch, bzw. pragmatisch undeduzierbar erweisen.

### 3. Grammatik vs. Pragmatik: Zur Natur und Stärke stellungsrelevanter Faktoren

#### 3.1. $\pm$ pronominal

Die durch (20')-(20'') beschriebenen Auswirkungen des Faktors " $\pm$ pronominal" auf strukturell definierte Normalfolgen sind am Fall der Personalpronomina vs. Voll-NPs eindeutig belegbar; es besteht also kein Zweifel, daß ein solcher interferierender Faktor angenommen werden muß. Wie er genau zu spezifizieren ist, wird dadurch zum Problem, daß in den Personalpronomina verschiedene grammatische und pragmatische Eigenschaften konvergieren: Sie sind a) pronominal in einem syntaktischen Sinn (das heißt sie bilden Phrasen höheren Typs, die nicht komplement- bzw. attributionsfähig sind), b) definit und teilweise anaphorisch, c) kurz, also nicht gewichtig, d) sie weisen besondere Fokuseigenschaften (vgl. Höhle 1982, 111 f.), teilweise auch Betonungs- und Stellungseigenheiten auf. Ohne darauf einzugehen, ob/wie a)-d) untereinander in einem Wechselverhältnis stehen, ist offensichtlich, daß es sich bei b)-d) um Eigenschaften handelt, die nach Ausweis der Bedingungen (13) bei der Abfolge von Voll-NPs untereinander relevant sind. Dies gibt der wohl weitverbreiteten Annahme Auftrieb, daß bei geeigneter Formulierung dieser Bedingungen  $\pm$ pronominal kein eigens zu erwähnender Stellungsfaktor sei bzw., daß sich Normalfolgen schon in diesem Punkt als semantopragsmatisch determiniert erwiesen (vgl. etwa Gadler (1982, 161) oder die Pronomina mitbetreffende Rede der *Grundzüge* von Determinationsgraden, S. 732 ff.). Lernerz' Darstellung hingegen läuft eher auf die gegen-teilige Annahme hinaus.

So weit ich sehe, gibt es größere Schwierigkeiten mit der pragmatischen Auffassung: Die (20')/(20'') erfüllende Klasse von Pronomina umfaßt im Kern neben den als thematisch/definit anzusehenden Personalpronomina das Reflexivum, das unbestimmt-persönliche man in genereller Verwendung und das kataphorische *es*-Korrelat (vgl. *Grundzüge*, S.733). Diese Klasse ist pragmatisch nicht homogen, da die beiden letzteren nicht unter die Thema-Rhema- oder die Definitheitsbedingung subsumierbar sind; gerade für kataphorische Elemente würde man eher Späterstellung erwarten. Daß beide Elemente grundsätzlich unbetonbar sind (entsprechend auch nicht Fokusexponent, wohl aber Teil des Fokus/Rhemas sein können), paßt sie zwar in gewisser Hinsicht der Restklasse an, liefert aber nicht die gewünschte einheitliche pragmatische Deduzierbarkeit des Stellungsverhaltens: Die Nichtbetonbarkeit sollte (ebenfalls) aus pragmatischen, hier: thematischen Eigenschaften folgen, nicht umgekehrt. Damit bleibt allein "Ungewichtigkeit" als vereinigender Faktor. Aber erstens ist dieser Faktor bei Voll-NPs zweitrangig, während er hinsichtlich der (20'') entsprechenden gemischten Folgen erstrangig zu sein hätte, und zweitens ist er nicht auf die o.a. pronominale Teilklasse beschränkt: Auch Demonstrativpronomina (*der, die, das, dieser, jener*), Frage- und Indefinitpronomina, sowie das Rezipropronomen *einander* sind relativ

ungewichtig, ohne daß diese a) die (20') entsprechenden Stellungseigenheiten (kategorische Geregeltheit, Stellung *do>io*) aufwiesen, vgl. (22), und b) entsprechend (20'') auch noch so gewichtigen Voll-NPs jederzeit vorausgehen könnten, vgl. (23). Wichtig ist auch hier wieder nicht, daß sich *sich vs.einander* und *ihn vs. diesen* in (24) unterschiedlich verhalten, sondern daß der Unterschied nicht aus (weiteren) pragmatischen Gegebenheiten folgt. Im Gegenteil: Gerade bei textuell wiederaufnehmendem *diesen* wäre Voranstellung nach der Thema-Rhema-Bedingung außerordentlich natürlich.

- (22) (a) Dann habe ich ihm das/\*das ihm gesagt.  
Dann habe ich \*ihm es /es ihm gesagt.  
(23) ??(...) ein Vorschlag. Doch mag diesen mein sonst toleranter Freund nicht.  
(24) (a) Außerdem besuchen sich Peter und Paul sehr oft.  
\*Außerdem besuchen einander Peter und Paul sehr oft.  
(b) (...) ein Vorschlag. Doch hat ihn Karl verworfen.  
??(...) ein Vorschlag. Doch hat diesen Karl verworfen.

Ebensowenig sehe ich Anhaltspunkte für eine Erklärung der kategorischen Regelungsaspekte aus der Kumulation einschlägiger pragmatischer Stellungseinflüsse, wie sie Zubin/Köpcke (1985) für solche Fälle im Auge haben (vgl. § 0).

Daraus folgt, daß der in (20')/(20'') figurierende Faktor grammatischer Art sein muß. Ein grammatisches Korrelat für diesen Faktor bietet sich allerdings nicht an: Weder ist, so weit ich sehe, die im Sinne von (20')/(20'') topologisch homogene Klasse von Pronomina in irgendeiner anderen syntaktischen oder semantischen Hinsicht homogen, noch ergibt sich für das unterschiedliche Verhalten der restlichen Pronomina irgendeine grammatische Korrelation, selbst wenn man mögliche Interaktion mit den Bedingungen (13) in Rechnung stellt. Dies macht die pro-grammatische Argumentation zweifellos unbefriedigend, entwertet sie aber nicht: Was nicht pragmatisch deduzierbar ist, *muß* eigengesetzlich, in diesem Fall grammatisch sein, während das Umgekehrte klarerweise nicht gilt.

#### 3.2. Definitheit

3.2.0. Nach Lernerz (s. §§ 2.3.2, 2.3.4) ist die Definitheitsbedingung B2 relativ stark: Sie fungiert unabhängig von der Thema-Rhema-Bedingung, soll bei allen Abfolgepaaren wirksam sein, und kann nicht von den stilistischen Bedingungen B3/B4 überspielt werden. Ihrer Natur nach ist sie deshalb eine semantopragsmatische und keine bloß strukturelle Bedingung der Artikelwahl, weil auch nichtdefinite Quantoren von der DO-Position in DO>IO-Abfolge ausgeschlossen sind. Die Gegenprobe mit nichtdefinitem bzw. generischem Gebrauch des bestimmten Artikels in beiden Positionen, vgl. etwa die hier nicht ausgeführten Variationen von Fällen wie (25), unterläßt Lernerz leider; sie hätte von vornherein zeigen können, daß die Definitheitsbedingung mit einiger Klarheit nur im prototypischen Fall - bestimmtem und unbestimmtem Artikel in ihrem primären, üblichen Gebrauch - wirksam ist.

- (25) (a) Man sollte wohl eine qualifizierte Frau einem qualifizierten Mann vorziehen.  
(b) Man sollte wohl die qualifizierte Frau dem qualifizierten Mann vorziehen.  
(c) Man kann die Angst dem Menschen nicht austreiben.  
(d) Gutenberg schenkt das gedruckte Buch der staunenden Menschheit als sein kostbarstes Vermächtnis.

Ich werde mich im folgenden auf diesen halbwegs klaren Anwendungskern der Definitheitsbedingung beziehen; bei diesem tritt auch das mit dem Artikelgebrauch verbundene pragmatisch-textstrukturelle Moment  $\pm$ Vorerwähntheit (das *nicht* mit  $\pm$ thematisch zusammenfallen muß, vgl. Lernerz 1977, 51 f., Höhle 1982, 111) am deutlichsten hervor.

3.2.1. Wie § 2.3.2 dargestellt, untersucht Lernerz den Einfluß von  $\pm$ definit auf das Stellungsverhalten in Abhängigkeit von zwei Faktoren: a) der unmarkierten vs. markierten Abfolge, bei IO/DO also IO>DO vs. DO>IO; b) der Thema-Rhema-Gliederung dieser Abfolgen, die sich in Betonung ausweist, so daß sich folgende Testkonstellationen ergeben (die von der Thema-Rhema-Bedingung ausgeschlossenen Fälle mit betontem DO scheidet Lernerz von vornherein aus):

(26)	Ich habe	_____	Schüler	_____	Buch geschenkt.
			IO		DO
(a)		dem	SCHÜLER	ein	Buch
(b)		dem	SCHÜLER	das	Buch
(c)		einem	SCHÜLER	das	Buch
(d)		einem	SCHÜLER	ein	Buch
(e)		dem	Schüler	ein	BUCH
(f)		dem	Schüler	das	BUCH
(g)		einem	Schüler	das	BUCH
(h)		einem	Schüler	ein	BUCH

(27)	Ich habe	_____	Buch	_____	Schüler geschenkt.
			DO		IO
(a-d)		* (_____)	BUCH	_____	Schüler)
(e)		das	Buch	einem	SCHÜLER
(f)		das	Buch	dem	SCHÜLER
(g)		*ein	Buch	dem	SCHÜLER
(h)		*ein	Buch	einem	SCHÜLER

In der unmarkierten Abfolge (26) sind dabei nach Lernerz sämtliche Kombinationen von  $\pm$ def >  $\pm$ def möglich, während sich in der (damit eo ipso markierten) Abfolge (27) die in B2 formulierte Beschränkung zeigt, derzufolge nichtdefinite Erstglieder ausgeschlossen sind. In dieser Form ist Lernerz' Definitheitsbedingung in der Nachfolgeliteratur weitgehend akzeptiert, wenngleich selten sorgfältig beachtet worden (vgl. Lötscher 1981, 46, Abraham 1985, Gadler 1980, 1982).

Lernerz' Deutung beruht allerdings m.E. auf einer teils unrichtigen, teils unvollständigen Berücksichtigung der einschlägigen Daten. Lernerz selbst bemerkt, daß (26)(g) mit der Abfolge -def IO > +def DO (betont) nur unter sehr speziellen Interpretationsbedingungen akzeptabel (S. 53), also eigentlich abweichend ist. Umgekehrt scheint von den durch Lernerz' Definitheitsbedingung ausgeschlossenen Fällen (27)(h) mit -def>-def akzeptabler als (27)(g) mit -def>+def. Das spricht dafür, (28) als wirksame Abfolgetendenz bzw. (28') als entsprechende Beschränkung anzusetzen.

- (28) +def>-def  
 (28') \*-def>+def

Daß dies das Richtigere trifft, zeigt die Untersuchung von Fällen, in denen auch der - in Lernerz' Daten stets mitspielende - Betonungsfaktor konstant gehalten wird, also IO und DO

entweder beide betont (rhematisch) oder unbetont (thematisch) sind, vgl. (29)/(30): Immer ist -def>+def leicht abweichend, gleich welche der (in diesem Fall auch nach B1 gleich zulässigen) Abfolgen vorliegt.

(29)	Was, du hast	_____	Jungen	_____	Buch geSTOHLen?
			IO		DO
		einem		ein	
		?einem		das	
		dem		ein	
		dem		das	

(30)	Was, du hast	_____	Buch	_____	Jungen geSTOHLen?
			DO		IO
		ein		einem	
		das		einem	
		?ein		dem	
		das		dem	

Vgl. auch, mit den zu (29)/(30) parallelen Definitheitsvariationen und parallelen Resultaten, (31)/(32):

(31)	Karl hat	_____	JUNGen	_____	BUCH geschenkt (und _____ MÄDchen _____ RAD).
			IO		DO
(32)	Karl hat	_____	BUCH	_____	JUNGen geschenkt (und _____ RAD _____ MÄDchen).
			DO		IO

Dies zeigt erstens, daß die tatsächlich auftretende Definitheitsbedingung (28)/(28') für sich genommen keinerlei Aufschlußwert für die Ermittlung unmarkierter Abfolgen nach (11) hat, da beide Abfolgen betroffen sind. Zweitens zeigen Fälle wie (29)-(32) weit besser als (15)/(27), daß diese Beschränkung von der Thema-Rhema-Bedingung unabhängig ist, - bei gleichzeitiger Unterstreichung der pragmatisch-textstrukturellen Nähe beider: Die Bedingung (28) +def>-def läßt sich weit natürlicher im Dienste der Tendenz "Bekanntes vor Unbekanntem" deuten als Lernerz' ursprüngliche Formulierung. Drittens erweist sich beim Vergleich von (26)/(27) und (29)-(32) differentielle Betonung als offenbar gesondert und besonders wirksamer Faktor, insofern er das sog. Rhema kennzeichnet. Daraus läßt sich vielleicht auch der bei Annahme von (28)/(28') klärungsbedürftige Fall (26)(c) verstehen, in dem die Abfolge -def>+def akzeptabel ist: Die Betonung legt das Rhema hier eindeutig fest (eindeutig auch in dem Sinn, daß die betonte Konstituente minimaler Fokus ist); dem ordnet sich die Bedingung (28)/(28') unter.

(28)/(28') erweist sich auch im Bereich der Pronomina wirksam: definite gehen indefiniten voraus. Das gilt nicht nur für die von den topologischen Besonderheiten (20') ausgenommenen Fälle (z.B. die Demonstrativpronomina), sondern auch für die Personalpronomina, s. (33):

(33)	(Was die Touristen und die Krokodile angeht,)
(a)	so kann ich ihnen eins/einige (*eins/einige ihnen) zeigen.
(b)	so kann ich sie einem/einigen (*einem/einigen sie) zeigen.
(c)	so kann ich einem eins (*eins einem) zeigen.

Daß hier nicht nur eine Modifikation von (20'') wirksam ist, etwa der Art, daß Personalpronomina Konstituenten jeder Art (inklusive indefiniten Pronomina) vorausgehen, zeigen SU/OBJ-Fälle wie (34) (vgl. hierzu auch Abraham 1985, 36), wo die sonst übliche Fakultativität von (20'') für indefinite Subjekte nicht gilt:

- (34) Wer glaubt,  
 (a) daß der Taler/\*ein Taler/\*einer mir geBORGt wurde?  
 (b) daß der TALer/\*ein TALer/\*EINer mir geborgt wurde?  
 (c) daß mir der TALer/ein TALer/EINer geborgt wurde?

Dies bestätigt die Überlegenheit von (28)/(28') gegenüber Lenerz' ursprünglicher Formulierung der Definitheitsbedingung, die (33) nicht ohne Zusatzannahmen abdecken könnte.

Daß die Definitheitsbedingung (28)/(28') für sich genommen schwach ist, zeigt sich schon daran, daß ihre Verletzung nur in leichten Abweichungen resultiert, s.o. (26g), (29), (30). Das bestätigt sich beim Vergleich mit den stilistischen Bedingungen in betonungsneutralen Konstellationen, denen gegenüber sie sich als etwa gleich stark bzw. schwach erweisen: Verletzungen der Definitheitsbedingung lassen sich durch entsprechende Schwere des nachgestellten indefiniten Elements kompensieren, vgl. (35).

- (35) (a) Was, du hast einem Jungen das Buch mit den schönen Bildern, das ich so gerne anschau, geSTOHLen?  
 (b) Was, du hast ein Buch dem netten Jungen, den ich so gern mag, geSTOHLen?

Dies gilt nicht, wenn Betonung zusätzlich mit im Spiel ist (sie allein hat auch zu Lenerz' Annahme geführt, seine Definitheitsbedingung B2 sei B3/B4 an Stärke überlegen), was deren Sonderrolle erneut unterstreicht.

Diese Schwäche beschränkt auch die Wirkungsweise von (28)/(28') in den Bereichen, wo die Abfolge kategorischer geregelt ist als bei den Standard-IO/DO-Fällen. Ob/inwieweit das der Fall ist, läßt sich dabei am leichtesten in betonungsneutralen Konstellationen erkennen, vgl. für DO/PO (36) und für eine Teilklasse von SU/OBJ (37).

- (36) (a) Was, DU hast den Studenten auf das Problem hingewiesen!  
 ??Was, DU hast auf das Problem den Studenten hingewiesen!  
 (b) Ich habe den StuDENTen auf das PRAKTische Problem hingewiesen (und die StuDENTin auf das theoRETische).  
 ?Ich habe auf das PRAKTische Problem den StuDENTen hingewiesen (...).
- (37) (a) Ich WEISS, daß der Kranke das Medikament braucht.  
 \*Ich WEISS, daß das Medikament der Kranke braucht.  
 (b) Natürlich braucht der KRANKe das MedikaMENT (und der ARZT die FIEBerwerte).  
 \*Natürlich braucht das MedikaMENT der KRANKe (...).

Beispiele wie (38) zeigen nun, daß bei DO/PO, wo bei Betonungsneutralität die sog. markierte Abfolge gegenüber der unmarkierten leicht abweichend ist, Verletzung der Definitheitsbedingung gegenüber Einhaltung der unmarkierten Abfolge wenig wiegt, ihre Einhaltung hingegen für die Benutzung der markierten Folge kompensieren kann. Wo hingegen kategorische Regelungen, wie beim SU/OBJ-Fall vorliegen, ist eine solche

Kompensation durch die Definitheitsbedingung allein nicht möglich, vgl. (39), allerdings offenbar eine Verbesserung des Resultats, wenn Definitheitsbedingung, Gewichtigkeitsbedingung und dazu vor allem Betonung zusammenwirken, vgl. (40):

- (38) (a) Was, DU hast einen Studenten auf das Problem hingewiesen!  
 (b) ?Was, DU hast auf das Problem einen Studenten hingewiesen!
- (39) (a) Ich WEISS, daß ein Kranker das Medikament braucht.  
 (b) \*Ich WEISS, daß das Medikament ein Kranker braucht.  
 Vgl. auch Lenerz (1977, 101):  
 \*Ich glaube, daß das MedikaMENT der Kranke braucht.  
 \*Ich glaube, daß das Medikament der KRANKe braucht.
- (40) Ich WEISS, daß das Medikament ein Kranker braucht, der sonst nicht überleben könnte.  
 Vgl. auch:  
 Ich glaube, daß das Medikament ein sehr lieber, bescheidener, und vor allem dringend darauf ANgewiesener Kranker braucht.

3.2.2. Fazit: Insgesamt zeigt sich deutlich, daß die umformulierte "reine" Definitheitsbedingung (28)/(28') klar untergeordneten Rang hat. Darüber hinaus hat sich das hierarchisierte Bild des Zusammenwirkens (als autonom wirksam angesetzter) pragmatischer Bedingungen wie B2 mit den kumulativ wirksamen stilistischen Bedingungen B3, B4 nicht bestätigt: Soweit bisher betrachtet, legt sich dafür ein insgesamt kumulatives, bzw. ein Wettbewerbs-Modell nahe. Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, daß das auch die bereinigte Thema-Rhema-Bedingung einbezieht.

### 3.3. Thema-Rhema-Gliederung

3.3.0. Die pragmatische Natur der Thema-Rhema-Gliederung steht außer Frage. Um ihren Einfluß auf die Satzgliedstellung korrekt einzuschätzen, stellt sich jedoch das gleiche Problem wie im vorherigen Abschnitt: Wie sind Betonung und Thema-Rhema-Gliederung als solche als stellungsrelevante Einflußfaktoren zu trennen? Daß dies notwendig ist, macht schon Lenerz' Diskussion seiner klar pragmatisch formulierten Thema-Rhema-Bedingung deutlich, in der konzediert wird, daß bei neutraler Betonungskonstellation und gleichem thematischen bzw. rhematischen Wert der Konstituenten im IO/DO-Bereich beide Abfolgen so gut wie gleichwertig möglich sind. Damit ist in jedem Fall (s. Höhle 1982, 139 f.) die pragmatische Erklärbarkeit der Thema-Rhema-Bedingung - Lenerz deutet die eingeschränkte Zulässigkeit von DO>IO auf der Basis der unmarkierten Abfolge IO>DO aus der universalen Tendenz, rhematische Elemente thematischen folgen zu lassen, nach der eine Voranstellung von rhematischem/betontem DO sinnlos wäre (1977, 45) - hinfällig; sämtliche sonst, z.B. unter o.a. Bedingungen auftretenden Abfolgen DO>IO bleiben davon unabgedeckt bzw. müßten sogar ganz unmöglich sein. Wenn überhaupt, wäre demnach Lenerz' Thema-Rhema-Bedingung nicht als neue Abfolgen generierende Umstellungsbedingung, sondern als Filter für die von der Grammatik generierten Abfolgen von IO/DO zu begreifen. In ihr wirkten allerdings weiterhin ±Betonung und ±Rhematicität unaufgelöst zusammen; es wäre unentscheidbar, welches das eigentliche Korrelat der Stellungsgegebenheiten wäre.

Lötscher gibt in seinem dem Verhältnis von "Satzgliedstellung und funktionale(r) Satzperspektive" gewidmeten Beitrag folgende Begründung dafür, "warum tatsächlich die Satzgliedstellung und nicht der Satzaccent die /mit der funktionalen Satzperspektive bzw.

Thema-Rhema-Gliederung/ korrelierende Kategorie der Ausdrucksebene ist" (1984, 128): In Sätzen wie (41) hätten Thema (*Dieter bzw. Isolde*) und Rhema gleich starken Akzent, aber verschiedene Stellung, woraus folge, daß letztere "das relevante Ausdrucksmittel" sei.

- (41) DIETer hat zwar ein AUTO, aber ISOLDe hat eine große WOHNung.  
Seit gestern hat DIETer zwar ein AUTO, (...).

Gleich wie man zu Lötschers Thema-Rhema-Auffassung (ebd. 125 f.) auch steht, unter der er zu dieser Gliederung kommt, so deckt sie doch nicht die Fälle ab, wo einer kontextuell eindeutigen Festlegung von Thema-Rhema zwei mögliche Abfolgen entsprechen, bzw. eine Abfolge auf zwei mögliche Thema-Rhema-Gliederungen paßt. Der erste Fall ist etwa schon bei voll thematischen Sätzen mit Abfolgevarianz IO>DO/DO>IO gegeben, oder für Sätze wie (42), die beide von der gleichen Problemstellung "Platten bzw. Bücher, die jemand zu schenken sind" ausgehen, also nach Lötscher das gleiche Thema haben. Diese Sätze demonstrieren auch gleichzeitig den zweiten Fall, da sie mit der Problemstellung "Heinz und Luise, denen je etwas zu schenken ist" als Thema ebenfalls verträglich sind; auch Mischungen beider Stellungen kommen vor, vgl. (43). Jeder Versuch, hier Stellung und Thema-Rhema-Gliederung in eine 1:1-Entsprechung zu bringen, würde den Thema-Rhema-Begriff Lötschers völlig entleeren, bzw. auf eine bloße *Petitio Principii* hinauslaufen.

- (42) Wir werden die PLATTen HEINZ schenken, und die BÜCHer LuSe.  
Wir werden HEINZ die PLATTen schenken, und LuSe die BÜCHer.  
(43) Wir werden die PLATTen HEINZ schenken, und LuSe die BÜCHer.  
Wir werden HEINZ die PLATTen schenken, und die BÜCHer LuSe.

Ich selbst lege im folgenden eine Thema-Rhema-Auffassung zugrunde, die der in Höhle (1982) explizierten Topic-Fokus-Unterscheidung parallel geht; sie schließt sich problemlos an die auch bei Lernerz benutzte Tradition der Funktionalen Satzperspektive an. - Dies vorausgesetzt, gibt es m.E. einen im Prinzip einfachen (wenngleich in der Praxis schwierigen) Weg, die gewünschten Trennungen durchzuführen, der aber bisher, so weit ich weiß, noch nie systematisch benutzt wurde. Man hat nur folgendes zu bedenken:

- a) Für jedes Satzgliedpaar A/B gibt es Äußerungskonstellationstypen, in denen A,B gleich thematisch/gleich unbetont bzw. gleich rhematisch/betont sind;  
b) bei thematisch/rhematisch gegliederten Äußerungen ist das Rhema (der Fokus) oft nichtminimal, das heißt, es umfaßt neben der betonten Konstituente (dem Fokusexponenten) weitere unbetonte, aber rhematische Konstituenten; ergo sollte es auch Fälle geben, wo A,B zwar gleich unbetont sind, A aber -rhematisch und B +rhematisch.

Aus a) sollte sich ergeben, welche Abfolgen von A/B unabhängig von Betonung und Thema-Rhema-Gliederung möglich sind; aus b), welchen Einfluß die Thema-Rhema-Gliederung unabhängig von der Betonung auf diese Abfolgemöglichkeiten hat. Im Vergleich zu den üblichen Fällen, wo A oder B betont/Fokusexponent ist, ließe sich schließlich

- c) unter Kontrolle darauf, ob A,B rhematisch gleichwertig sind, der unabhängige Einfluß der Betonung auf die Abfolge von A/B ermitteln.

Es ist hier nicht möglich, diesen Weg für jede der interessierenden Satzgliedpaare vollständig und im an sich notwendigen Detail zu gehen. Ich beschränke mich deshalb auf eine

Zusammenstellung der hinsichtlich a) wichtigen Konstellationstypen und greife hinsichtlich b)/c) einiges Wichtige bzw. vielleicht Überraschende exemplarisch heraus.

3.3.1. Die für a) wichtigen Konstellationstypen, hier demonstriert am Fall IO/DO, sind folgende:

- A,B sind Teil eines Nebensatzes ohne betonte Konstituente (damit eo ipso in allen Äußerungen thematisch), vgl. (44);
- A,B sind Teil einer vorangestellten VP ohne betonte Konstituente (damit eo ipso in allen Äußerungen thematisch), vgl. (45);
- A,B sind Teil einer parallel-kontrastiven Konstruktion mit Hauptakzent auf C (damit gleich unbetont, gleich rhematisch), vgl. (46):

- (44) (a) Ich WEISS, daß Karl dem Kind das Buch geschenkt hat.  
(b) Daß Karl das Buch dem Kind geschenkt hat, weiß ich schon LÄNGST.  
(45) (a) Das Buch dem Kind geschenkt hat KARL, stellt euch vor!  
(b) Dem Kind das Buch geschenkt hätte ich nur DANN, ...  
(46) (a) Ob er die Platte Heinz SCHENKen und die Bücher Luise LEIHen würde?  
(b) Ob er Heinz die Platte SCHENKen und Luise die Bücher LEIHen würde?

Die erste und dritte Möglichkeit funktioniert immer, die zweite für die Paare von Konstituenten, die VP-Voranstellung erlauben, wozu nur im markierten Fall der Nominativ gehört. Natürlich sind auch die Gegebenheiten dieser drei Konstellationstypen von den Gesetzmäßigkeiten der Fokusprojektion determiniert (s. dazu Höhle 1982), jedoch sehr generell; das macht sie zu guten Testmöglichkeiten.

Zur Konstellation, in der A,B beide gleich rhematisch und gleich betont sind, vgl. (41)-(43). Im übrigen stellen voll rhematische Sätze oder sonstige komplexere Konstituenten insofern keine gleich guten Testmöglichkeiten im Sinne von a) dar, als sie immer einen hauptbetonten Konstituenten, den Fokusexponenten, enthalten.

Darüber hinaus sind noch folgende speziellerer Konstellationstypen von Interesse (Beispiele hierfür finden sich in § 3.3.2):

- A,B sind beide nach den Regeln der (von Verb, Typ und Stellung des/der betonten Konstituenten eines Satzes abhängigen) Fokusprojektion in allen Äußerungskontexten Teil des Themas (eo ipso unbetont);
- A,B sind beide nach den Regeln der (von Verb, Typ und Stellung des/der betonten Konstituenten eines Satzes abhängigen) Fokusprojektion in bestimmten Äußerungskontexten Teil des Themas (eo ipso unbetont).

Die Betrachtung dieser Konstellationstypen ergibt, wie schon mehrfach angedeutet, daß für IO/DO in Standard(beispiel)fällen wie *schenken* beide Abfolgen möglich sind, für DO/PO im Standardfall die Abfolge DO>PO deutlich besser ist als PO>DO, für SU/OBJ im Standardfall die Abfolge mehr oder weniger kategorisch SU>OBJ ist, in einer Teilklasse von Fällen jedoch beide Abfolgen möglich sind. Prinzipiell gibt es wohl kein Paar von Konstituententypen, das nicht in beiden Reihenfolgen auftreten könnte; Abfolgebeschränkungen ergeben sich erst in lexikalisch spezifizierten Sätzen, und das heißt in Abhängigkeit von dieser Spezifizierung, sowohl der Verben wie der Argumente. Natürlich treten auch bei der Abfolge von mehr als zwei Argumenten Beschränkungen auf; diese scheinen aber in der Regel aus den paarweise geltenden Beschränkungen ableitbar, vgl. (47)-(47"). Insofern scheint Lernerz' Annahme von Transitivität und Umgebungsunabhängigkeit, vgl. (12),

mindestens für die Abfolge von Verbargumenten zu gelten; Gegenbeispiele wie (48)-(48'') dürften wohl selten (und wegen des Status des Dativs vielleicht auch angreifbar) sein.

- (47) Daß Karl dem unschuldigen Kind geschrieben hat, WEISS ich.  
( SU>IO, \*IO>SU )
- (47') Daß Karl die unmögliche Karte geschrieben hat, WEISS ich.  
( SU>DO, \*DO>SU )
- (47'') Daß Karl dem unschuldigen Kind die unmögliche Karte geschrieben hat, WEISS ich.  
( IO>DO, DO>IO )
- > (nach (12)): \*DO>SU>IO, \*IO>SU>DO, \*IO>DO>SU, \*DO>IO>SU.
- (48) Daß das Mädchen den Lehrer zu sehr beeindruckt hat, WEISS ich.  
( SU>DO, DO>SU )
- (48') Daß dem Jungen das Mädchen den Lehrer zu sehr beeindruckt hat, WEISS ich.  
( Dat>SU, SU>Dat )
- > (nach (12)): u.a. Dat>DO>SU, vgl. aber (48''):
- (48'') \*Daß dem Jungen den Lehrer das Mädchen zu sehr beeindruckt hat, WEISS ich.

3.3.2. Kommen wir nun zu b). Ein Satz wie (49) hat bei Betonung von *Karl* und *Kind* immer nur einen möglichen, den minimalen Fokus. Mehrere mögliche Foki, darunter nichtminimale, treten hingegen bei Betonung von *Buch* oder *geschenkt* auf, vgl. (50) und (50'); die relevanten Kontexte sind dabei durch entsprechende Fragen, die entsprechenden Foki durch Unterstreichungen angedeutet (vgl. Höhle 1982, 91-93; von Fällen mit gleichzeitiger Betonung mehrerer Konstituenten wird hier abgesehen).

- (49) (Gestern) hat Karl dem Kind das Buch geschenkt.
- (50) (Gestern) hat Karl dem Kind das BUCH geschenkt.
- (a) Was hat K.g.d.K.gesch.?  
(b) Was hat K.g.d.K.getan?  
(c) Was hat K.g.getan?  
(d) Was hat d.K.g. erlebt?  
(e) Was ist g. geschehen?
- (50') (Gestern) hat Karl dem Kind das Buch geSCHENKT.
- (a) Was hat K. hinsichtlich d.B.g. mit d.K. getan?  
(b) Was ist g. hinsichtlich d.B.mit d.K.geschehen?

Die gewünschte Konstellation - A,B gleich unbetont, aber A-rhem, B+rhem - ergibt sich für SU/IO in (50)(d) und (50')(b). Da bei *schicken* prinzipiell IO>SU als markierte Abfolge möglich ist (s. Lerner 1977, 100), müßte bei Gültigkeit einer "reinen" Thema-Rhema-Bedingung (51) die Umstellung von SU hinter das IO, also (52)/(52'), in diesen Äußerungskontexten möglich sein.

- (51) -rhem > +rhem
- (52) (Gestern) hat dem Kind Karl das BUCH geschenkt.
- (52') (Gestern) hat dem Kind Karl das Buch geSCHENKT.

Das ist aber meiner Intuition nach nicht der Fall; zumindest sind die Resultate kaum besser als bei IO>SU-Umstellung in den Äußerungskontexten (50)(a,b,e)/(50')(a) und sogar (50)(c), was die Thema-Rhema-Bedingung als effektiv unwirksam erweist: mindestens im

Kontrast von (50)(d) mit (50)(c) sollte ihr gemäß die Umstellung von SU und IO deutliche Akzeptabilitätsunterschiede bewirken.

Nun könnte die Unwirksamkeit der Thema-Rhema-Bedingung in diesem Fall damit zusammenhängen, daß die SU>IO-Abfolge nach Ausweis der o.a. neutralen Kontexte ohnehin kategorischeren Rang hat als etwa die IO>DO-Abfolge. Versuchen wir deshalb, für dieses Argumentpaar die gewünschte diagnostische Konstellation herbeizuführen. Das ist, so weit ich sehe, bei Beschränkung auf die minimale Konstellation Verb-SU-IO-DO unmöglich: Bei jeder Stellung und Betonung der entsprechenden Minimalsätze, vgl. neben (50) auch (53)-(55) ( wobei (53) die gleiche Zahl möglicher Foki zuläßt wie (50), (54)/(55) hingegen nur mit betontem *Karl* als Minimalfokus zulässig ist),

- (53) (Gestern) hat Karl das Buch dem Kind geschenkt.
- (54) (Gestern) hat das Buch dem Kind Karl geschenkt.
- (55) (Gestern) hat dem Kind das Buch Karl geschenkt.

sind IO/DO, wo sie sich auf Thema vs. Rhema verteilen, auch durch ±Betonung unterschieden. Dieses Faktum ist in sich interessant; wichtiger hier ist allerdings, daß sich bei Erweiterungen wie (56)/(57) die gewünschte Konstellation offenbar erzwingen läßt; ich konzentriere mich dabei auf die diagnostisch relevanten Äußerungskontexte:

- (56) Karl hat dem Kind das Buch für seine TANTE gegeben.
- (a) Was h.K.hinsichtl. d.B. getan?  
(b) Was h.K.hinsichtl. d.K. getan?
- (57) Karl hat das Buch dem Kind für seine TANTE gegeben.
- (a) Was h.K.hinsichtl. d.B. getan?  
(b) Was h.K.hinsichtl. d.K. getan?

Auf Grund der Thema-Rhema-Bedingung, wie in (51) formuliert, sollte man deutliche Akzeptabilitätsunterschiede zwischen (56)(a) und (57)(a) bzw. (56)(b) und (57)(b) erwarten; bei deren Relativierung auf die Annahme einer markierten Abfolge DO>IO sollte mindestens (57)(b) deutlich schlechter sein als (56)(b). Meiner Intuition nach trifft beides nicht wirklich zu; allenfalls scheint mir (57)(b) geringfügig schlechter als (56)(b). Selbst wenn wir entsprechend annehmen, daß die Abfolge IO>DO geringfügig kategorischer ist als die Abfolge DO>IO (bzw. letztere geringfügig markierter ist als erstere), erweist sich damit der Einfluß der Thema-Rhema-Gliederung auf die Argumentstellung für sich genommen als minimal.

3.3.3. Auf diesem Hintergrund wird, c) betreffend, klar, wie stark das Stellungsverhalten von unterschiedlich rhematischem SU/OBJ, IO/DO von kovariierenden Betonungsunterschieden beeinflusst wird: Abfolgen von rhematischem DO vor thematischem IO sind bei Betonung des DO deutlich, nicht nur geringfügig, abweichend; anders als unbetontes kann betontes rhematisches SU dem thematischen IO folgen; überhaupt vermag Betonung grundsätzlich auch sonst relativ strenge Abfolgeregelungen (z.B. DO>PO) zu überspielen, gegen die allein ±Rhematizität nicht ankann (und auch keiner der sonstigen Einflußfaktoren, s.o.).

Mit anderen Worten: Wie sich schon bei Diskussion der Definitheitsbedingung abzeichnete, erweist sich (auf der Basis strukturell/semantisch/lexikalisch determinierter Abfolgemöglichkeiten) Betonung - ein grammatischer Faktor, der sich auf Sätze bezieht - als der eigentlich ausschlaggebende Faktor. Der so häufig als zentral angesehene pragmatische Faktor der Thema-Rhema-Gliederung, der sich auf Äußerungen im Kontext bezieht, ist im Vergleich dazu denkbar schwach.

### 3.4. Betonung

3.4.0. Nun erhebt sich allerdings die Frage, worin Betonung selbst ihre Basis hat. Der unleugbare Zusammenhang von Betonung und Fokusbildung legt nahe, diese ihrerseits für pragmatisch fundiert zu halten. Könnte man darüber hinaus noch zeigen, daß die Art der Kooperation von Betonung und Satzgliedstellung signifikante "Rechtstendenzen" aufwiese, die sich im Sinne der bevorzugten Thema-Rhema-Abfolge interpretieren ließen, wäre die obige Beweisführung brüchig: Sie hätte künstlich in "pragmatisch" und "strukturell"/"grammatisch" getrennt, was letztlich zwei Seiten derselben Sache wären.

So scheint es aber nicht zu sein. Wenn man die Art des Zusammenhangs zwischen Betonung, Fokusbildung und Wortstellung überprüft, zeigt sich zwar, daß jede betonte Konstituente ein möglicher (eo ipso minimaler) Fokus ist und jeder mögliche Fokus eine ihm zugehörige betonte Konstituente hat, den Fokusexponenten. Die interessanten gesetzmäßigen Zusammenhänge involvieren jedoch nicht bestimmte Foki als solche (was den Zusammenhang mit bestimmten Äußerungskontexten, damit pragmatische Abhängigkeiten, nahelegte), sondern

- das Fokuspotential, das sich mit
- einer betonten Konstituente bestimmten Typs in
- einer bestimmten lexikalisch spezifizierten Satzkonstellation bei
- einer bestimmten Wortstellung

verbindet (vgl. Höhle 1982). Bezeichnenderweise läßt sich dabei sowohl "stilistisch normale Betonung" wie "stilistisch normale Wortstellung" mit Bezug auf die Zahl möglicher Foki explizieren, was eindeutig eine Eigenschaft des Fokuspotentials, nicht spezieller Foki ist.

Wenn es so ist, daß die relevanten Zusammenhänge (erforscht unter dem Stichwort "Fokusprojektion") a)-d) involvieren, dann ist erstens der Zusammenhang zwischen Betonung bzw. Fokusbildung und Wortstellung nicht direkt, zweitens die relevante mit Betonung /betonter Konstituente korrelierende Fokuskategorie "Fokuspotential" keine i.e.S. pragmatische: Äußerungen haben einen Fokus, Fokuspotential haben strenggenommen nur Sätze. Trotzdem kann man versuchen, sich so weit wie möglich der oben angedeuteten Fragestellung zu nähern:

- Sind für betonte Konstituenten Stellungen (näher am Satzende) möglich, die sonst nicht möglich sind?
- Wo liegt in Sätzen mit "stilistisch normaler Wortstellung" der Hauptakzent?
- Haben Umstellungen betonter Konstituenten in "nichtnormale" Stellungen oder Verschiebungen von normaler zu nichtnormaler Betonung eines Satzes (was beides zu geringerem Fokuspotential führt) eine bestimmte, im Sinne der Thema-vor-Rhema-Abfolge suggestive Richtung?

3.4.1. Was (i) angeht, müssen wir (wieder) unterscheiden zwischen Abfolgemöglichkeiten von Konstituententypen in Konstellationstypen (z.B. SU-IO-V) und von lexikalisch-semantisch spezifizierten Konstituenten in Sätzen (z.B. *(daß) der Jungesu dem Mädchen gefälltv*). Im ersteren Sinne halten sich die Stellungsmöglichkeiten betonter Konstituenten offenbar prinzipiell im Rahmen des grammatisch Möglichen (s.o.). Im letzteren Sinn erlaubt Betonung Abfolgen über das sonst Mögliche hinaus, wie wir oben bereits am Beispiel von sonst verbsspezifisch unmöglichen OBJ>SU-Abfolgen gesehen haben; Gleiches gilt für verbsspezifisch sonst unmögliche PO>DO-Abfolgen, für durch spezielle semantische Beziehungen zwischen den Konstituenten ausgeschlossene Abfolgen wie OBJ>poss.Dat., etc. (Weiteres zu abfolgeregelnden, sehr speziellen verbvermittelten semantischen Beziehungen und ihrer Überspielung durch Betonung läßt sich aus Lötscher (1981) extrapolieren). In all diesen Fällen gilt, a) daß der mit der betonten Konstituente verbundene Fokus minimal ist, vor allem aber, b) daß die betonte Konstituente so weit wie möglich ans Satzende rückt (auf jeden Fall alle anderen Verbargumente hinter sich läßt), vgl. (58):

- (58) Meines Wissens hat KARL dem Kind das Buch geschenkt.  
 (58') ?Meines Wissens hat dem Kind KARL das Buch geschenkt.  
 (58'') Meines Wissens hat dem Kind das Buch KARL geschenkt.

In der Tat gibt es meines Wissens keine nur unter Betonung eines Konstituenten mögliche Argumentabfolgen im Mittelfeld, bei denen die betonte Konstituente links steht. Bevor man dies jedoch als sicheres Argument für die letztlich Wirksamkeit von "Thema vor (betontem) Rhema(exponenten)" im Deutschen verbucht, sei daran erinnert, daß betonte Verbargumente sehr häufig, ja normalerweise, ihre nichtnormale (mit minimalem Fokus verbundene) Stellung im Vorfeld haben, das den Satzansatz bildet. Hier kommt es auch unter Betonung zu sonst unmöglichen Stellungen bzw. relativen Abfolgen, vgl. (59). Dies relativiert den Erklärungswert einer direkten Deutung im Sinne der "Thema-vor-Rhema"-Abfolge für die Stellungseigenheiten betonter Konstituenten auch im Mittelfeld erheblich.

- (59) (a) \*Damals habe ihn ich geliebt. (\* bei jeder Betonung).  
 (b) ?Ihn habe ich geLIEBT.  
 (c) ?Ihn habe ICH geliebt.  
 (d) IHN habe ich geliebt.

3.4.2. Bei (ii) geht es um Sätze, die nach Betonung und Wortstellung das größtmögliche Fokuspotential unter den denkbaren Betonungs- und Stellungsvarianten haben. Der Hauptakzent markiert dort somit die Stelle maximaler Fokusprojektion. Er liegt stets, wenn wir uns hier auf Verbargumente und Verb als Konstituenten des Satzes in Normalfolge beschränken -  $A_{n-2}-A_{n-1}-A_n-V$  -, entweder auf dem Verb oder auf dem unmittelbar davorstehenden Argument. Die Wahl zwischen diesen Optionen ist, ebenso wie die Normalfolge der Argumente selbst, von der Art des Verbs und der lexikalischen Spezifizierung der Konstituenten abhängig: Bei einstelligen Verben wie *kommen, läuten, bellen*, bei zweistelligen Verben wie *begegnen, töten, schenken*, ist die Betonung des letzten Arguments das Normale, bei Verben wie *tanzen, beten, arbeiten, gefallen*, ebenso wie bei Realisierung der Argumente durch Personalpronomina, trifft die Normalbetonung das Verb (vgl. hierzu vor allem Höhle 1982, 104 ff., dazu 126 f.). Was sich hingegen meines Wissens niemals findet, ist stilistische Normalbetonung des zweitletzten oder gar drittletzten Arguments, auch nicht in Fällen, wo das letzte Argument semantisch leer ist,

vgl. (60); hier wäre die Betonung von *Paul*, *Fritz* oder *Peter* immer nur mit minimalem Fokus verbunden.

- (60) (Und was ist dann geschehen?)  
(a) Dann hat Peter Paul den GARAus gemacht.  
(b) Dann hat Fritz der HAfer gestochen (und er tat folgendes ...)

Hier scheint sich also eine der Thema-vor-Rhema-Abfolge irgendwie parallele Gesetzmäßigkeit anzudeuten: die mit dem größtmöglichen Fokuspotential verbundene Konstituentenbetonung liegt im Mittelfeld (bzw. hier besser: Satzfeld) möglichst weit rechts.

Daß der Schein allerdings trügt, zeigt sich jedoch, wenn wir im Sinne von (iii) weiterfragen: Zwar scheint innerhalb des Mittelfelds jede Verschiebung der Betonung nach links zu Einschränkungen des Fokuspotentials zu führen, aber das gilt auch bei Verschiebung der Betonung nach rechts auf das Verb in den einzig möglichen Fällen, in denen das letzte Argument normalbetont ist, vgl. etwa Beispiel (50). Und weiter läßt sich zwar feststellen, daß manche Umstellungen von minimalen Fokus-Konstituenten hinter die Stelle der Normalbetonung ausgeschlossen sind, vgl. (60) mit (61):

- (61) (a) Peter macht PAUL den Garaus/\*den Garaus PAUL.  
(b) Dann stach FRITZ der Hafer/\*der Hafer FRITZ.

Aber wo man sinnvollerweise von nichtnormalen Stellungen betonter Konstituenten sprechen kann, vgl. die hinsichtlich (i) angeführten Fälle, liegt immer eine Koppelung von Einschränkung des Fokuspotentials mit Stellung möglichst weit rechts vor. Das zeigt, daß sich die Wortstellungsverhältnisse via Betonung auch nicht mit dem noch pragmatischsten grammatischen Parameter von Sätzen, ihrem Fokuspotential, unmittelbar korrelieren oder gar erklären lassen.

3.4.3. Mit anderen Worten: Zwar gibt es gesetzmäßige Zusammenhänge, die Wortstellung und Fokusbildung involvieren; bei genauerem Hinsehen erweist sich erstere jedoch als einer der Determinationsfaktoren für letztere. Das heißt, die Gesetzmäßigkeiten der Fokusprojektion sind eher auf der Basis der Wortstellungsgegebenheiten zu klären als umgekehrt, und nicht allein auf dieser. Die aus diesem Zusammenhang herausgelöste (und ihn in gewisser Hinsicht umkehrende) Frage nach der Fundierung der Stellungenverhältnisse in der Thema-Rhema-Gliederung (Fokusbildung) kann entsprechend zu deren Erkenntnis wenig beitragen. Was grammatisch prinzipiell mögliche bzw. je nach lexikalischer Spezifizierung von Verb-Argument-Konstellationen mögliche Abfolgen sind, ist primär außerhalb dieses Zusammenhangs, im Rahmen der Gesamtgrammatik, zu klären.

### 3.5. Zur Explikation von "stilistisch normale Wortstellung"

3.5.1. Ich möchte diese grammatisch-pragmatischen Überlegungen mit einigen eher spekulativen Bemerkungen zu Höhles pragmatischer Explikation des Begriffs "stilistisch normale Wortstellung" (Höhle 1982) abschließen. Diese baut auf der Explikation des intuitiven Begriffs "Normalbetonung" mithilfe des Fokusbegriffs auf:

- (62) "Ein Satz  $S_i$  hat stilistisch normale Betonung g.d.w. er unter allen Sätzen, die sich von  $S_i$  nur hinsichtlich der Konstituentenbetonung unterscheiden, die meisten möglichen Foki hat" (ebd. 141), das heißt in den relativ meisten Kontexttypen vorkommen kann.

In diesem Sinn ist sowohl (63) wie (64) (vgl. ebd. 120) normalbetont, da beide bei keiner anderen Betonung mehr Foki hätten, allenfalls weniger, z.B., bei Betonung auf *Karl*, nur jeweils den Minimalfokus.

- (63) Karl hat dem Kind das BUCH geschenkt.  
Mögliche Foki: DO; DO+V; SU+DO+V; IO+DO+V; SU+IO+DO+V=Satz;  
(64) Dem Kind hat Karl das BUCH geschenkt.  
Mögliche Foki: DO; DO+V; SU+DO+V;

Intuitiv scheint jedoch die bei (63) vorliegende Wortstellung normaler, was hier, wie in allen anderen intuitiv klaren Normalitätssurteilen mit der Zahl der möglichen Foki korreliert: (63) hat mehr als (64). Dies führt zu folgender Explikation des Begriffs "stilistisch normale Wortstellung":

- (65) "Ein Satz  $S_i$  weist 'stilistisch normale Wortstellung' auf g.d.w. er unter allen Sätzen, die sich von  $S_i$  nur hinsichtlich der Wortstellung und/oder der Betonung unterscheiden, bei geeigneter Betonung die meisten möglichen Foki hat, d.h. in den meisten Kontexttypen vorkommen kann." (ebd. 141)

In diesem Sinn hat (63) normale Wortstellung, da es keine Stellungen- oder Betonungsvariante davon gibt, die mehr mögliche Foki aufwiese. Allerdings hat eine Variante gleichviele Foki, nämlich (66); entsprechend gilt sie hinsichtlich ihrer Wortstellung als gleich normal.

- (66) Karl hat das Buch dem KIND geschenkt.  
Mögliche Foki: IO; IO+V; SU+IO+V; DO+IO+V; SU+DO+IO+V=Satz;

Man beachte, daß sich dieser Begriff der Normalbetonung wie der Normalwortstellung auf lexikalisch spezifizierte Sätze, nicht auf Konstellationen von Konstituententypen bezieht. Daß bei *schicken* sowohl  $IO > DO$  wie  $DO > IO$  bei sonst geeigneter Stellung und Betonung zu Normalwortstellungen führen, heißt nicht, daß das bei anderen  $DO$  und  $IO$  regierenden Verben genauso wäre. So weist Höhle selbst darauf hin, daß bei *zeigen* die zu (66) analoge Konstellation die weiten Foki nicht zuläßt, während die zu (63) analoge Konstellation sie hat; entsprechend ist nur die Stellungenvariante mit  $IO > DO$  die Normalwortstellung des entsprechenden *zeigen*-Satzes. Bei Verben wie *aussetzen* (*das Kind einer Gefahr aussetzen*) wiederum tritt die umgekehrte Asymmetrie auf: Die maximale Menge möglicher Foki ist mit der - eo ipso normalen - Wortstellung und Betonung analog zu (66), also mit  $DO > IO$ , verbunden. Daß auch die Realisierung der Argumente auf die Normalwortstellung eines Satzes Einfluß nehmen kann, zeigt das Beispiel der Pronomina (ebd. 111 f., vgl. auch Höhles Bemerkungen zu seinen Beispielen (137)/(138)).

Was den Status stilistisch normaler und nichtnormaler Wortstellungen angeht, läßt Höhle keinen Zweifel daran, daß alle grammatisch wohlgeformt sind (ebd. 148, Anm. 27). "normal/nichtnormal" im Sinne von (65) bewertet lediglich die möglichen Stellungen/Betonungsvarianten in Hinblick auf ihr Fokuspotential. Dieses Konzept ist zwar ein satzgrammatisches (kein äußerungsbezogenes), aber, indem der Begriff des möglichen Fokus

dem des möglichen Kontexttyps, "einem essentiell pragmatischen Begriff", korrespondiert, haben beide Explikationen (62) und (65) eine essentiell pragmatische Basis: "Normalbetonung" ist damit ein inhärent pragmatisches Konzept" (ebd. 141); nichts anderes gilt natürlich für "Normalwortstellung". Aus diesem Rückgriff auf pragmatische Zusammenhänge resultiert der Erklärungswert der o.a. Explikationen: "Ein Satz mit einer (zu (65) konformen) Wortstellung ist 'normal', weil er so etwas wie ein Universalinstrument darstellt, indem diese Wortstellung kontextuell minimal restringiert ist" (ebd., 141).

Höhle selbst hebt hervor (ebd. 125 ff.), daß und inwiefern diese Explikation intuitiv adäquat und heuristisch fruchtbar, darüber hinaus sogar explanatorisch nützlich ist: Sie läßt verstehen, wieso bei topologisch prinzipiell zweideutigen Fällen wie (67)

(67) Die Frau hat ein MÄDchen gebissen.

die Lesart mit *Mädchen* als Objekt leichter zugänglich ist als mit *Mädchen* als Subjekt: "Außerhalb von desambiguierenden Kontexten bevorzugt der Hörer eine Interpretation, die der normalen Wortstellung entspricht", verständlicherweise, denn "unter normaler Wortstellung /ist/ die Anzahl der prinzipiell möglichen Kontexttypen am größten; diese Interpretation ist daher eine relativ sichere Interpretation" (ebd. 130). - Darüber hinaus dürfte diese Explikation auch eine geeignete Grundlage für die Betrachtung der textuellen Verwendungsweisen der Wortstellung abgeben, und das nicht nur, weil sie das als normal auszeichnet, was im Sinne der Textgestaltung keine besonderen Funktionen hat: Es scheint auch nicht unmöglich, die vor allem/nur mit nichtnormalen Wortstellungen verknüpften textuellen Funktionen der Hervorhebung (Emphatisierung, Kontrastierung), des thematischen Anschlusses, aus dem eingeschränkten Fokuspotential abzuleiten, das nach Explikation (65) solche nichtnormalen Wortstellungen charakterisiert. Ebenso läßt (65) verstehen, wieso in Sätzen ohne Fokusgliederung und Betonung die Normalwortstellung auftritt: Diese allein erlaubt als möglichen Fokus den ganzen Satz, also dessen kommunikative Ungliedertheit.

3.5.2. Ich möchte mit dem folgenden die Vorzüge von Höhles Explikation, die ich eben herausgestellt habe, nicht in Zweifel ziehen, sondern darüber spekulieren, ob nicht "Normalstellung" auch in diesem Sinn eine stärker strukturelle Komponente - oder einen weiteren, stärker strukturellen Sinn - hat, als in (65) zum Ausdruck kommt. Anlaß dazu sind Beobachtungen zu strukturell ambigen Abfolgen. Nach Höhles Behandlung und Erklärung von (67) (vgl. auch ebd. 149, Anm.29) hätte man folgendes zu erwarten: Wenn einer strukturell ambigen Abfolge zwei Normalstellungen entsprechen, bleibt sie zweideutig; wenn ihr zwei nicht gleich normale Stellungen entsprechen, ist die der normal(er)en Stellung entsprechende Lesart leichter zugänglich; wenn ihr nur eine topologisch erlaubte Abfolge entspricht, gibt es nur die dieser entsprechende Lesart.

Diese Erwartungen scheinen mir nicht immer erfüllt, vgl. (68)-(70):

- (68) (a) Euch uns AUSzuliefern - das ist unvorstellbar.  
 (b) Uns euch AUSzuliefern - das ist unvorstellbar:  
 (69) (a) In einem bestimmten Alter gehen Jungen Eltern auf die NERVen.  
 (b) In einem bestimmten Alter gehen Eltern Jungen auf die NERVen.  
 (a') In einem bestimmten Alter geFALLen Jungen Eltern nicht sonderlich.  
 (b') In einem bestimmten Alter geFALLen Eltern Jungen nicht sonderlich.  
 (70) Stellen wir uns vor, daß der A Be CE schenkt...

(68)(a,b) scheint mir zweideutig zwischen einer IO>DO- und einer DO>IO-Interpretation, obwohl auf Grund des pronominalen Status der Argumente nur die DO>IO-Lesart möglich sein sollte. Bei (69) ist meiner Intuition nach durchweg die SU>OBJ-Lesart leichter zugänglich, obwohl bei *gefallen* die OBJ>SU-Lesart einer gleich normalen Wortstellung entspricht und im übrigen auch pragmatisch gleich wahrscheinlich ist. Auch bei (70) scheint mir die IO>DO-Lesart die prominente, obwohl *schenken* sowohl IO>DO wie DO>IO als Teil der Normalwortstellung erlaubt.

Die Richtung der Abweichung vom Erwarteten scheint mir deutlich: Sie zielt darauf, was man hinsichtlich der Abfolge der beteiligten strukturellen Konstituententypen je als normal betrachten kann (s. auch o. § 2.4.1): SU>OBJ ist im Mittelfeld bei vielen Verben die einzig mögliche, bei anderen Verben die normale Abfolge (im Sinne der Explikation (65)); Verben wie *gefallen* mit beiden Abfolgen bzw. OBJ>SU als Teil der Normalwortstellung scheinen in der Minderzahl. Ähnlich bei IO>DO, das sicher auf die Gesamtzahl der Verben bzw. der grammatischen Situationen (pronominale vs. nominale Realisierung von Argumenten) bezogen die weit häufigere Option darstellt; das kommt bei (68) wie (70) zum Tragen.

Daß sich auch Höhles Ausgangsfall einer solchen Deutung fügen würde, ist offensichtlich. Weiter ist an die Interaktionen pragmatischer Bedingungen mit relativen Abfolgen von Konstituententypen zu erinnern, bei denen sich diese, jedenfalls randweise, auch als Typen als unterschiedlich stark erwiesen, genau in der Weise, die auch hier eine Rolle spielt.

Es könnte also sein, daß, mindestens im Hinblick auf Randphänomene wie (bevorzugte) Interpretationen struktureller Ambiguitäten, ein Normalitätsbegriff statt und über (65) hinaus nötig wird, der "normale Wortstellung" nicht in Bezug auf lexikalisch spezifizierte Sätze, sondern in Bezug auf strukturell definierte Satzklassen festlegt: Als in diesem Sinne normal wäre in der Intuition des Sprechers nicht (nur) die Wortstellung verankert, die einem bestimmten Satz auf Grund seiner Fokuspöglichkeiten das kontextuell unrestringierteste Vorkommen erlaubt, sondern (auch) die Wortstellung, die einem Satztyp auf Grund der mit ihm verbundenen Fokuspöglichkeiten das kontextuell unrestringierteste Vorkommen gestattet. Diese wären natürlich abhängig von den lexikalischen (vor allem Verb-) Gegebenheiten des Sprachsystems und den von ihm festgelegten fokusrelevanten Gegebenheiten der Argumentrealisierung. Der möglicherweise wichtige Häufigkeitsgesichtspunkt wäre dabei keine neue Zutat, da er schon in der Explikation (65) wie ihrer pragmatischen Erklärung eine wichtige Rolle spielt.

So gesehen hätte ein zusätzlicher Begriff von "strukturell normaler Abfolge" vielleicht doch eine gewisse Rechtfertigung, die ihm in anderem Sinne (s.o. § 2.4.2) abgeht. Daß er bei der gegebenen Datenlage augenblicklich spekulativ und in jedem Fall marginal ist, das heißt weder tief mit grammatischen Gegebenheiten interagiert, noch notwendigerweise den durch grammatische Interaktionen zu determinierenden Grundabfolgen entspricht, sollte offensichtlich sein.

#### 4. Statt eines Schlusses

Ich glaube, vor allem in § 3 einige Belege für die Ausgangsthese geliefert zu haben, daß bei der Erklärung des Stellungsverhaltens der Verbargumente die Rolle/Stärke rein pragmatischer Faktoren im allgemeinen überschätzt und die i.e.S. grammatischer Faktoren unterschätzt wird. Ich habe dabei weitestgehend Gegebenheiten diskutiert, die heute *nicht* im Zentrum der grammatischen Wortstellungsdiskussion stehen, das derzeit vor allem die Ergativproblematik bildet - mit Recht: Hier sind auch für die hier behandelten Leitfragen nach dem Verhältnis grammatischer (syntaktischer wie semantischer) und pragmatischer

Abfolgeprinzipien, nach Möglichkeiten modularer vs. funktionaler Erklärung, die vielleicht interessantesten und entscheidenden Aufschlüsse zu erwarten. Wenn diese Problematik hier nicht aufgegriffen wurde, so nicht mit, sondern gegen meine ursprüngliche Absicht: Es zeigte sich, daß weder die dabei vorauszusetzenden Rahmenbedingungen für eine Diskussion des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses klar, noch die für gesichert gehaltenen pragmatischen Anteile an der Erklärung der Argumentabfolge tatsächlich sicher waren, - und damit die Wahrheit von Murphys sechstem Korollar:<sup>14</sup> "Whenever you set out to do something, something else must be done first."

### Anmerkungen

- 1) So der Titel der programmatischen IdS-Tagung 1983, vgl. Stickel (1984). Zum diesbezüglichen Paradebeispiel "Wortstellung" vgl. den Beitrag von Lötscher (1984); s. auch Grewendorf (1980), Helbig (1984, 11), Lenerz (1986, 314 f.).
- 2) Nach Behagel (1932) sind in neuerer Zeit zu nennen vor allem Engel (1970), (1972), Kromann (1975), (1979), Lenerz (1977), Lötscher (1981), (1984), Hoberg (1981), Jacobs (1982), (1983), Abraham (1985), Zubin/Köpcke (1985).
- 3) Letzteres Verhältnis wird gelegentlich als Autonomie der beiden Bereiche bei gleichzeitiger "Interdependenz" beschrieben, so bei Rosengren (1986). Wegen des möglichen Mißverständnisses von "Interdependenz" als wechselseitige Fundierung von (eo ipso dann nicht autonomen) Bereichen ziehe ich den neutralen Begriff "Zusammenwirken" bzw. "Interaktion" vor.
- 4) Vgl. Chomsky (1980), (1981); und vor allem die neueren Arbeiten Bierwischs (vgl. Bierwisch 1983), in denen die bisher umfassendste modulare Konzeption kommunikativen Sprachverhaltens vorgelegt wird. Zur Exposition des modularen Ansatzes vgl. Wiese (1982), Harnish/Farmer (1984), denen ich, unter Benutzung von Reis (1985), folge. Zur modular orientierten Grammatik:Pragmatik-Forschung vgl. Abraham (1986). - Modulare Auffassungen bzw. Teilrekonstruktionen des Grammatik:Pragmatik-Verhältnisses finden sich natürlich auch außerhalb der generativ-grammatischen Schule, vgl. etwa Helbig (1984) und Rosengren (1986).
- 5) Vgl. u.a. Givón (1984) (Exposition seines Ansatzes ebd. 1-46, vgl. vor allem 10 f.) und die Anthologie von Haiman (1985). Ähnliche Ausrichtungen propagiert im Bereich der deutschen Grammatik u.a. Heringer (vgl. 1984, 62); funktional von der Konzeption her ist auch die am IdS geplante neue deutsche Grammatik (vgl. Zifonun 1986).
- 6) Vgl. etwa Lenerz' Einschätzung von Modularität als "methodisches wie mentalistisch zu interpretierendes Prinzip" (1985a, 113). - Der Übergang zu einer *Petitio Principii* wird in Lenerz (1985) deutlich: Hier hebt Lenerz den empirischen Status der Modularitätshypothese, die Syntax bzw. Grammatik als autonomen Bereich etabliert, mehrfach hervor, leitet aber gleichzeitig deren Priorität als linguistisches Arbeitsfeld daraus ab, daß sich darein (anders als bei den anderen Bereichen) die Linguistik mit keiner anderen Wissenschaft teile. Das ist nur dann kein Zirkel, wenn die Modularitätsannahme in Anwendung auf das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik als Grundannahme fungiert. - Daß es sich bei den Funktionalisten nicht anders verhält, zeigen die im Text aufgeführten Beispiele.
- 7) Vgl. Reis (1982) und die daran geübte Kritik in Sternefeld (1985).
- 8) So scheinen V/2-Sätze, obwohl mit einer Vielzahl pragmatischer Verwendungen verbunden, "prototypisch" als Hauptsätze bzw. Ort der illokutionären Kraft zu gelten, wie die Existenz von *und*-V/2-Komplementen bei in aller Regel implikativen Konstruktionen (bei denen unter Assertion das Komplement immer mitassertiert wird)

- zeigt.- Zu synchron wirksamen historischen Tendenzen vgl. Reis (in Vorb.). - Zur Kritik bloßer Korrelationsargumente vgl. auch Wandruszka (1984).
- 9) Lenerz' faktisches Verdienst ist es allerdings, die seither sog. Agensbedingung - die im Ansatz schon von Kromann beobachtet wurde (vgl. etwa 1975, 98) - nachdrücklich belegt und in die allgemeine Diskussion eingebracht zu haben.
  - 10) Hier wie im folgenden stehen die Kürzel Nom/N, Akk/A, Dat/D, Gen/G, PP für die morphosyntaktischen Klassifikationskategorien, SU, IO, DO, PO für die konfigurationsalen Klassifikationskategorien. Auf das problematische Entsprechungsverhältnis der letzteren zu morphosyntaktischen wie semantischen Klassifikationskategorien kann hier nicht eingegangen werden (vgl. Marantz 1984).
  - 11) Zum Randbereich gehören damit Satzbaupläne mit PP-Ergänzungen in adverbialer Funktion, mit Adjektivergänzungen, die Satzbau"nebenpläne" mit Adjektiv als strukturellem Kern, oder mit sog. "freien Dativen", ebenso alle mehrstelligen nominativlosen Konstruktionen, vgl. die Gesamtübersicht Duden 1984, 602-635. Soweit die Abgrenzungen dieses Kernbereichs übergreifenden, Gemeinsamkeiten gegenüberstehen (z.B. NP/PP-Realisierung) oder strittig sind (Stichwort: "freie Dative", Ergänzungen vs. Angaben), sind sie bei der Untersuchung von Stellungsregularitäten natürlich nicht zu forcieren, s. auch u. § 2.4.2.
  - 12) Vgl. auch die Argumentation von Lenerz (1986) gegen die pragmatische Deutung der Verbstellungstypen in Braunmüller (1986).
  - 13) Es scheint, daß teilweise alle drei strukturellen Kriterien (also Verbabhängigkeit, morphosyntaktische Prägung *und* relationaler Status) eine stellungsrelevante Rolle spielen, teilweise aber auch der eine oder andere Faktor, wiederum teilabhängig von spezifischen semantischen Rollengegebenheiten, überwiegt; von besonderem Aufschlußwert sind hier vor allem die Verhältnisse bei Dativen und PPs. Hierauf hoffe ich in anderem Zusammenhang ausführlich einzugehen.
  - 14) Entnommen aus: Murphy's Law (1986). Day-by-Day Desk Calendar. 365 more reasons why things go wrong. Los Angeles, Cal.

### Literatur

- Abraham, W. (1982) (Hrsg.), Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zu ihrer syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung (Studien zur deutschen Grammatik 15). Tübingen.
- (1985) (Hrsg.), Erklärende Syntax des Deutschen (Studien zur deutschen Grammatik 25). Tübingen.
- (1985), Wortstellung und das Mittelfeld im Deutschen. In: Abraham (1985), 27-52.
- (1986), Pragmatik: Forschungsüberblick, Begriffsbildung. In: Weiss/Wiegand/Reis (1986), 270-286.
- Behagel, O. (1932), Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd.IV: Wortstellung, Periodenbau (Germanische Bibliothek I.10). Heidelberg.
- Besten, Hans den (1985), Some Remarks on the Ergative Hypothesis. In: Abraham (1985), 53-74.
- Bierwisch, M. (1971), On Classifying Semantic Features. In: Steinberg, D.D./Jakobovits, L.A. (Hrsg.), Semantics. Cambridge, 410-435.
- (1979), Wörtliche Bedeutung - eine pragmatische Gretchenfrage. In: Grewendorf, G. (Hrsg.), Sprechakttheorie und Semantik. Frankfurt/M., 119-148.
- (1983), Essays in the Psychology of Language (Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 114). Berlin.

- Braunmüller, K. (1986), Prinzipien der deutschen Wortstellung: Typologisch festgelegte Muster oder kontextabhängige Strategien? In: Weiss/Wiegand/Reis (1986), 304-313.
- Chomsky, N. (1980), Rules and Representations. New York.
- (1981), Lectures on Government and Binding. Dordrecht.
- Daneš, F. (1967), Order of Elements and Sentence Intonation. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. 1. The Hague/Paris, 499-512.
- Duden (1984), Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 4. völlig neu bearb. u. erw. Aufl. hg. u. bearb. v. G. Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich.
- Engel, U. (1970), Regeln zur Wortstellung. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 5, 7-148.
- (1972), Regeln zur "Satzgliedfolge". Zur Stellung der Elemente im einfachen Satz. In: Linguistische Studien I (Sprache der Gegenwart, Bd. 19). Düsseldorf, 17-75.
- Gadler, H.P. (1980), Die Akzeptabilität der Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen. In: Grazer linguistische Studien, Bd. 11/12, 54-85.
- (1982), Zur Serialisierung nominaler Satzglieder im Mittelfeld und zur Topikalisierung. In: Abraham (1982), 155-169.
- Givón, T. (1984), Syntax. A Functional-Typological Introduction. Bd. 1. Amsterdam.
- Grewendorf, G. (1980), Funktionale Satzperspektive und deutsche Wortstellung. In: Linguistische Berichte, Bd. 66, 28-40.
- (1984), Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens? In: Stickel (1984), 224-242.
- Haiman, J. (1985) (Hrsg.), Iconicity in Syntax. Amsterdam.
- Harnish, R.M./Farmer, A.K. (1984), Pragmatics and the Modularity of the Linguistic System. In: Lingua, 63, 255-277.
- Heidolph, K.E. e.a. (1981), Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin.
- Helbig, G. (1984), Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht? In: ders., Studien zur deutschen Syntax. Bd. 2. Leipzig, 7-35.
- Heringer, H.J. (1984), Neues von der Verbszene. In: Stickel (1984), 34-64.
- Hoberg, U. (1981), Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. München (Heutiges Deutsch I/10). München.
- Höhle, T.N. (1982), Explikationen für "normale Betonung" und "normale Wortstellung". In: Abraham (1982), 75-153.
- (1986), Der Begriff "Mittelfeld". Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In: Weiss/Wiegand/Reis (1986), 329-340.
- Jacobs, J. (1982), Syntax und Semantik der Negation im Deutschen (Studien zur theoretischen Linguistik 1). München.
- (1983), Fokus und Skalen. Zur Syntax und Semantik der Gradpartikeln im Deutschen (Linguistische Arbeiten 138). Tübingen.
- Kromann, H.P. (1975), Alte Wortstellungsregeln in neuer Sicht. In: deutsche sprache 3, 97-119.
- (1979), Die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Faktoren und Funktionen in der Wortstellung des einfachen Verbalsatzes in heutigen Deutsch. In: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978 (Lunder germanistische Forschungen 55). Malmö, 304-316.
- Lerner, J. (1977), Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen (Studien zur deutschen Grammatik 5). Tübingen.
- (1977a), Zum Einfluß des "Agens" auf die Wortstellung des Deutschen. In: Viethen, H.W. e.a. (Hrsg.), Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums, Aachen 1976. Tübingen, 133-142.
- (1985), Über das Erkenntnisinteresse der Linguistik. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 107, 325-343.

- (1985a) (Rez.), Hoberg 1981. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 107, 108-113.
- (1986), Korreferat zu Kurt Braunmüllers Vortrag: "Prinzipien der deutschen Wortstellung: Typologisch festgelegte Muster oder kontextabhängige Strategien?". In: Weiss/Wiegand/Reis (1986), 314-319.
- Lerot, J. (1985), Zur Wortstellungsnorm im Deutschen. In: deutsche sprache 13, 137-142.
- Lötscher, A. (1981), Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld. In: deutsche sprache 9, 44-60.
- (1984), Satzgliedstellung und funktionale Satzperspektive. In: Stickel (1984), 118-151.
- Marantz, A. (1984), On the Nature of Grammatical Relations (Linguistic Inquiry Monographs 10). Cambridge, Mass.
- Rauh, G. (1986), Tiefenkasus, thematische Relationen und Thetarollen. Die Entwicklung einer Theorie von semantischen Relationen. Tübingen (im Erscheinen).
- Redder, A. (1984), Zur kommunikativ-pragmatischen Komponente in den "Grundzügen". In: Deutsche Grammatik. Die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" in der Diskussion (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 27). Osnabrück, 61-78.
- Reis, M. (1980), On Justifying Topological Frames: "Positional Field" and the Order of Nonverbal Constituents in German. DRLAV. Revue de linguistique 22/23, 59-85.
- (1982), Zum Subjektbegriff im Deutschen. In: Abraham (1982), 171-211.
- (1985), L'articulation du sémantique et du conceptuel. A propos de l'article de M. Bierwisch: "La nature de la forme sémantique d'une langue naturelle". DRLAV. Revue de linguistique 33, 25-44.
- (in Vorb.), Unpersönliche Konstruktionen im Deutschen.
- Rosengren, I. (1986), Syntaktisch-semantische Struktur - illokutive Funktion: zwei interdependente Seiten einer Äußerung. In: Weiss/Wiegand/Reis (1986), 340-353.
- Sternefeld, W. (1985), Deutsch ohne grammatische Funktionen. Ein Beitrag zur Rektions-Bindungs-Theorie. In: Linguistische Berichte 99, 394-439.
- Stickel, G. (1984) (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart, Bd. 60). Düsseldorf.
- Uszkoreit, H. (1984), Word Order and Constituent Structure in German. PhD Diss. University of Texas. (Unveröff.)
- Wandruszka, U. (1984), Subjekt und Mitteilungszentrum. In: Romanistisches Jahrbuch 35, 14-35.
- Weiss, W.E./Wiegand, H./Reis, M. (1986) (Hrsg.), Akten des VII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft. Göttingen 1985. Bd. 3: Textlinguistik contra Stilistik? - Wortschatz und Wörterbuch - Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede? Tübingen.
- Wiese, R. (1982), Remarks on Modularity in Cognitive Theories of Language. In: Linguistische Berichte 80, 18-31.
- Wunderlich, D. (1985), Über die Argumente des Verbs. In: Linguistische Berichte 97, 183-227.
- Zifonun, G. (1986), Eine neue Grammatik des Deutschen: Konzept zu Inhalt und Struktur. Unveröff. Ms. Mannheim. (Erscheint in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache.)
- Zubin, D.A./Köpcke, K.M. (1985), Cognitive Constraints on the Order of Subject and Object in German. In: Studies in Language 9, 77-108.